$1.00 per Annum. — Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

OCT 1 1902
U.S. BUREAU OF EDUCATION

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauß.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

37. Jahrgang. — September.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1902.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

Seite

Lassen sich körperliche Züchtigungen ohne Lockerung in der Schulzucht beseitigen, resp. vermindern? 257
Hilfsschulen und Unterricht der Schwachsinnigen 270
Die Präpositionen 278
Musikalische Redeweisen in der deutschen Sprache 283
Vermischtes 284
Altes und Neues 285

Evang.-Luth. Schulblatt.

37. Jahrgang. September 1902. No. 9.

Laſſen ſich körperliche Züchtigungen ohne Lockerung in der Schulzucht beſeitigen, resp. vermindern?

Über dieſe Sache iſt ſchon viel geſprochen und geſchrieben worden. Auch dieſe werte Konferenz hat vor ſechs Jahren in ihrer Mitte darüber gehandelt. Ja, es iſt wohl nicht zu viel geſagt, wenn behauptet wird, daß keine Konferenz lange exiſtiert, die nicht ſchon darüber debattiert hätte. Wenn es ein ſo viel umſtrittenes und nie zur Ruhe kommendes Thema iſt, ſo bin ich zwar gerne bereit, meine Anſichten darüber zu unterbreiten, bin mir aber im voraus bewußt, daß ich meinen werten Herren Kollegen kein Univerſalmittel bieten kann, welches das Schulmeiſterſcepter in allen Fällen erſetzen würde. Der Mann hat daher auch nicht unrecht, der geſagt hat: „Im ganzen genommen, kann man annehmen, daß im Laufe der Zeit immer geprügelte Generationen abwechſeln mit geſchmeichelten. Wenn ein Menſch, der mit Strafen erzogen worden iſt, in ſpäteren Jahren in ſeinen Buſen greift und da entdeckt, daß manches an ihm verfehlt iſt, dann ſagt er ſich: Ja, ich habe Prügel bekommen ſtatt der Gründe; ich werde es mit meinen eigenen Kindern anders machen, ich werde in ihnen die Vernunft wecken und ihnen Gründe ſtatt Prügel geben. Wenn nun aber dieſe neue Generation heranwächſt und wiederum entdeckt, daß manches bei ihnen nicht ſtimmt, dann ſagt dieſe neue Generation: Das liegt daran, daß man uns mit Gründen abgeſpeiſt und uns die Schläge vorenthalten hat. Und ſo wird es weiter gehen in infinitum (ins Unendliche), und niemals werden wir zu einer einheitlichen Löſung der Frage kommen, ob körperliche Züchtigung zu entbehren iſt oder nicht.“ („Preußiſche Lehrerz.“ v. 25. Juni 1899.)

Wiewohl die Menſchheit kein einheitliches Urteil über die Frage abgeben wird, ſo ſollten doch wir, die wir dem Heeresbanner eines HErrn folgen, der uns in ſeinem Worte genaue Inſtruktionen über unſer Verhalten hinterlaſſen hat, in der Sache eines Sinnes ſein. Es ſoll deshalb nicht von Schulen im allgemeinen, ſondern beſonders von unſern evangeliſch-

lutherischen Kirchenschulen die Rede sein; damit ist aber nicht gesagt, daß der Staatsschulen keinerlei Erwähnung geschehe.

Das Wort „Schulzucht", welches in dem genannten Thema vorkommt, wird in der Pädagogik in verschiedenem Sinne gebraucht; daher wird es nicht überflüssig sein, wenn wir unsere Meinung des Wortes kurz darlegen. „Die Schulzucht besteht in der durch den Lehrer (als Hausvater und Schulregenten) vollzogenen Einführung und beständigen Erhaltung solcher äußerlichen Einrichtungen, die von allen seinen Schulkindern nicht nur aus natürlichen Kräften innegehalten werden können, sondern auch pünktlich beobachtet werden müssen, weil sonst der Zweck der Schule nicht erreicht werden könnte, und die den nötigen Gehorsam, die Ordnung, die Stille, die Aufmerksamkeit und die bürgerliche Ehrbarkeit betreffen." (Lindemann.) „Unter Schulzucht ist zu verstehen die rechte christliche Art und Weise der Erziehung eines Kindes, welches dem Lehrer in die Schule geschickt wird, zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl." („Schulblatt", Jahrg. 8, S. 213.)

Besonders in letzter Zeit ist gegen die körperlichen Strafen viel geeifert worden. Legislaturen sind mit Gesetzen dagegen gekommen, Stadträte und Schulsuperintendenten haben sie verboten, und viele Prinzipale und Schullehrer rühmen sich, ohne Stock fertig werden zu können.[1]) Selbst in unseren Kreisen werden Stimmen laut, die da behaupten: „Ich schlage prinzipiell nicht." Was sagen wir zu solchen Äußerungen? Mancher Fortschrittler unserer humanen Zeit meint auch, es sei entehrend für Schüler und Lehrer, die Rute anzuwenden. Hoffentlich finden sich in dieser werten Versammlung keine Kollegen, welche es unter ihrer und der Schüler Würde halten, die es für unzweckmäßig erachten, ja, die vielleicht eine Ehre darin suchen, nie körperlich mit Stock oder Rute, oder Hand zu züchtigen. Wäre ein solcher unter uns, der möge nicht zu ideal und sentimental sein, jedenfalls nicht idealer sein wollen, als Gott der HErr selbst ist. Gott, der da im Regimente sitzt und alles wohl führt, straft auch. Er straft zuzeiten hart. Und im Hebräerbrief heißt es: „Welchen der HErr *lieb hat*, den züchtiget er; er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt", Hebr. 12, 6.

Dieses Recht hat nun Gott auch seinen Stellvertretern, den Eltern und Lehrern, gegeben. Es ist im vierten Gebot begründet. *Luther* sagt: „Darum soll man lernen, daß die Eltern (und Lehrer) ihren Kindern nicht allzuviel weich sein, sondern sie zwingen sollen; gleichwie sie von ihren Vätern und Voreltern in Zucht und Zwange sind gehalten worden." (II, 1275.) Wenn wir Lehrer in unserer Stellung nach dem vierten Gebot das Recht haben, wenn es not thut, auch körperlich zu züchtigen, so haben wir auch die Pflicht, dieses Recht zu handhaben. Sieht einer darin seine Ehre, ohne Stock fertig werden zu können, so müssen wir ihm sagen: wenn

1) Da in der Ausführung auf Aussprüche von berühmten Pädagogen verzichtet worden ist, so vergleiche man, falls solche gewünscht werden: „Schulblatt", Jahrgang 31, S. 289; und „Luth. Schul-Zeitung", Jahrgang 27, S. 86.

ein Lehrer den Stock nicht gebraucht, wo es geschehen sollte, so sucht ein solcher nicht Gottes Ehre, sondern seine eigene Ehre, und solcher Ruhm ist nicht fein. Die Liebe fordert, das ungehorsame Kind zu züchtigen. Von der Ausübung dieser Pflicht soll ihn weder die öffentliche Meinung noch das bürgerliche Gesetz abhalten. Der Staat hat kein solches Recht über unsere Schulen. Wenn der Staat uns Lehrern aber doch das Züchtigungsrecht entziehen würde durch ein Gesetz, so überschritte er seine Machtbefugnisse. Sollte es doch vorkommen, daß ein unvernünftiger Vater den Lehrer, der seinem Sohne einige wohlverdiente Hiebe applizierte, beim weltlichen Gerichte anklagte; sollte es möglich sein, daß der weltliche Richter aus einem oder dem andern Grunde eine Geldbuße auflegte; sollte es der Fall sein, daß die Gemeinde ihren Diener im Stiche ließe: so müßte er das ihm widerfahrene Unrecht als Gottes Schickung in Geduld hinnehmen.[1]) Doch nie sollte Menschenfurcht ihn abschrecken, sich des Rechts oder der Pflicht zu begeben. Elis Beispiel möge ihn abhalten.

Nach dem Gesagten haben wir evangelisch-lutherischen Lehrer das Recht und die Pflicht, die Rute zu gebrauchen und die uns anvertraute Kinderschar anzuhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind. Dieses Amt ist uns von der Gemeinde übertragen, und daher können wir nicht bloß, sondern wir müssen dem Worte Gottes gemäß auf die gestellte Frage: „Lassen sich körperliche Züchtigungen ohne Lockerung in der Schulzucht beseitigen?“ mit „Nein“ antworten. Die körperlichen Züchtigungen geschehen: „1. um Schmerz zu bereiten, damit das Kind erfahre, daß der Sünde ein Fluch folge, und damit es sich fortan vor ihr hüte; 2. um dem neuen Menschen Raum zu schaffen, der sich eben dann lebendig erzeigen kann, wenn der alte getötet wird; 3. um andern ein Beispiel zu geben, daß sie die Sünde fliehen und die Tugend suchen“. (Lindemann, 270.) Dieses ist unsere Stellung, und davon möge uns weder öffentliche Meinung noch ein bürgerliches Gesetz, noch vor allem der unserer Zeit eigene, sentimentale, weichherzige Zug, der gern den Züchtigungen aus dem Wege geht, der meint, das Kind würde schon von selbst gut werden, weil jeder Mensch doch eigentlich von Hause aus gut sei, abhalten.

Wiewohl hiermit das Thema erledigt wäre, so wollen wir doch noch einige Einwürfe uns vergegenwärtigen. — Wir behaupten kühn, daß alle gesetzgebenden Körper, sie mögen heißen, wie sie wollen, welche die körperliche Züchtigung verbieten, bei der Fabrikation ihrer Gesetze zu hohe ideale Zustände des Elternhauses und der Jugend vor Augen haben. Sie sehen, wie die Dinge sein müßten, aber nicht, wie sie in Wirklichkeit sind, und kön-

1) Es ist in solchen Fällen zuzeiten für den Lehrer ein starker Rückhalt, wenn in der Schulordnung ein Paragraph sich befindet, der da sagt, daß in der Schule, wenn es nicht anders geht, körperlich gezüchtigt wird. Dann wissen es die Gemeindeglieder, und im Falle der Not wird selbst ein unparteiischer Richter die Schulordnung respektieren.

nen ſich daher wohl nicht vorſtellen, denken vielleicht auch nicht daran, daß es unendlich viele Familien giebt, in denen nicht nur durch das Haus das durch die Schule mühſam aufgerichtete Gebäude ſchnell wieder niedergeriſſen wird, ſondern die auch in mannigfacher Beziehung von vornherein den berechtigten Forderungen und Anſprüchen des Lehrers entgegenarbeiten. Die Schuld an dieſem bedauerlichen Zuſtande trifft nicht nur die unteren Volksklaſſen, die Abneigung gegen die Schule iſt ſtets auch bei den beſitzenden Klaſſen aller Völker beobachtet worden; es iſt leicht, ihre Urſachen zu erraten. Der Schule iſt von dieſer Seite her ſtets ein gewiſſer Widerſtand, wenn zuzeiten auch nur ein paſſiver, entgegengeſetzt worden, und es iſt ganz erklärlich, daß dieſe Stellung ſchließlich allgemeine Verbreitung gefunden hat, um ſo mehr, als Lehrer und Gemeinde ſtetig darauf dringen (und mit Recht), daß die Kinder regelmäßig die Schule beſuchen. Viele Menſchen erklären eben jedem Zwange den Krieg. Man ſehe nur einmal ordentlich, nicht oberflächlich und voreingenommen, in die Volksſchule hinein. Wieviel Mühe macht dem Lehrer nicht allein der Mangel an Pünktlichkeit im Schulbeſuch. Wären die Eltern den hochtrabenden Schilderungen der Idealiſten entſprechend, ſo könnten Unpünktlichkeiten doch nur ſehr vereinzelt vorkommen, wie ſie ja auch in gehobenen Schulen nur ſelten zu verzeichnen ſind. Wie wenig wird aber der Volksſchullehrer in dieſem Punkte unterſtützt. Man denke ferner an die oft mangelhafte, wenn nicht gänzlich vernachläſſigte Erziehung zur Reinlichkeit und Ordnung, Anſtand und Schicklichkeit. Auf welche Weiſe ſoll der Lehrer ſeinem Willen Nachdruck verſchaffen, wenn er ſich in Ermahnungen, Belehrungen, Warnungen oder Freiheitsſtrafen erſchöpft hat? Wie ſoll er Erziehungserfolge erzielen, wenn gütliche Maßregeln verſagen? Die Polizei kann er in ſolchen Fällen nicht um Hilfe und Beiſtand anrufen.

Kürzlich hieß es in der „Germania“: „In einer Volksſchule in Buffalo, N. Y., ſind in den letzten Wochen die Lehrerinnen und Schülerinnen kaum noch zur Arbeit gekommen. Daran waren die Mäuſe ſchuld, die ſcharenweiſe in den Lehrſälen auftauchten. Sie hüpften aus den Pulten, ‚piepten‘ aus den Kreidekäſten, krochen unter den Pritſchen hervor und ſchlüpften ſogar aus den Taſchen der Schulkinder. Alle Verſuche, ſie los zu werden, waren vergeblich. Die kleinen Nager gingen verachtungsvoll an den kunſtgerecht geſtellten Fallen vorüber und rührten Gift nicht an. Katzen wurden herbeigeſchleppt, aber die Mäuſe vermehrten ſich fortwährend, und ‚Schulmams‘ und Mädchen wetteiferten miteinander im Hyſteriſchwerden. Endlich wurde das Geheimnis gelöſt. Ein Junge ſchrie: ‚Maus!‘ Die Lehrerin ſprang prompt auf ihren Sitz und hielt Umſchau und ſah keine Maus. Dann eilte ſie ärgerlich auf den Bengel zu. Der zog eine Maus aus der Taſche und ſchleuderte ſie der Lehrerin zu. Dann geſtand er, daß er und andere Schlingel die Mäuſe in Scheunen gefangen und in die Schule gebracht hätten, um ſo das Schließen der Schule zu erzwingen. Es wäre faſt

gelungen." Zwar schweigt das angeführte Blatt über das Verhalten der Lehrerin gegen den Knaben, der seinen Plan mit Überlegung angelegt hatte, doch möchten wir einen Schulmeister „ohne Stock" fragen, was er mit solcher Bande gethan hätte — ihr eine Rede über Wohlanständigkeit gehalten? Wie die Missethäter da wohl geschmunzelt, sich ins Fäustchen gelacht und gegrübelt hätten, welches der nächste Streich sein sollte![1])

Nach dem vorhin angegebenen Zweck der Züchtigung ist es nicht die Absicht, den Übertreter fromm zu machen. Das geschieht nicht durch das Gesetz, sondern durch das Evangelium. Daher hat eine Schmerzempfindung auf der Oberhaut an sich mit der Erziehung nichts zu thun, man wird darum auch immer erst Einsicht in die Notwendigkeit des Geforderten erstreben und mit Güte und freundlichem Ernste zum Ziele zu kommen suchen. Was ist aber zu thun, wenn sich dem guten Willen trotz besserer Einsicht, oder weil sich der Zögling dieser verschließt, Trotz und Eigensinn entgegenstellen? Der Eigenwille muß gebrochen werden: darin stimmen alle Kollegen doch wohl mit mir überein. Aber das „Brechen" erfordert oft Gewalt und geschieht nur durch das Gesetz. Was thun, wenn nicht zuletzt der Stock gebraucht werden soll? Diese Fälle kommen nicht so selten vor, als man meint; sie kommen eben darum vor, weil manche Kindesnatur nicht so „unschuldig" ist (wie das Beispiel oben deutlich lehrte), wie manche Theoretiker sie schildern. Das von ihnen entworfene schöne Gemälde von der kindlichen Seele paßt nur auf die ersten Lebensjahre und für die günstigsten Entwicklungsverhältnisse.

Oft hört und liest man in unseren Tagen von der Erziehung als von einer Kunst. Die Erziehung ist die schwierigste Kunst für Eltern und Lehrer. Denn während bei anderen Künsten das Gelingen fast allein von der Fertigkeit und Geschicklichkeit des Künstlers abhängt, da der Stoff willenlos der Idee des Meisters sich fügt, ist die Kunst des Pädagogen darum viel schwieriger, weil der Gegenstand seiner Kunst, der Zögling, der Mensch selber ist, der erst geneigt gemacht werden muß, sich zu bilden, sich erziehen zu lassen, und nur zu oft dem Bemühen des Erziehers Hindernisse entgegenstellt. Wir bewundern den Bildhauer, welcher aus dem gegebenen Steinblocke eine wunderschöne Figur meißelt, und wissen, daß das Meißeln allein nicht genügt. Der Künstler schaut im Geiste die schöne Form, und danach schreitet er zur Herausbildung derselben. Die Menschenseele ist aber himmelweit verschieden von einem Steinblocke. Der Bildhauer kann mit ziemlicher Gewißheit sagen, wie das Gebilde werden müsse. Nicht so der Erzieher. Es wird nie gelingen, den Erfolg der Erziehung mit voller Sicherheit vorauszusagen, da das Dichten und Trachten eines jeden Kindes böse ist.

1) Ein Pädagog hat gesagt: „Je freier die Institution eines Volkes ist, desto strenger muß die Erziehung sein: das ist einer meiner Fundamental-Erziehungsgrundsätze." (Diesterweg, „Wegweiser", I, S. 102.) Das wäre ein schönes Motto für unsere Staatsschulen.

Überdies wirken neben dem eigentlichen Erzieher noch mancherlei unberufene und verborgene „Miterzieher" auf den Schüler ein, welche oft das geſtreute Samenkörnlein durch allerlei Unkraut zudecken und erſticken. Und die Ausrottung ſolcher Dornen und Diſteln erfordert zuzeiten Gewalt. Die beſtgemeinten Worte würden vergebens ſein. Was da thun — wenn der Stock nicht gebraucht werden ſoll? Allen ſolchen Idealiſten möge es gehen wie jenem deutſchländiſchen Schulinſpektor, der in ſeinem Sprengel jegliche körperliche Züchtigung ſtrengſtens unterſagt hatte. Bei einer Schulviſitation während der Religionsſtunde bemerkte er einen unaufmerkſamen Knaben, der allerlei Bosheiten trieb. Zuletzt konnte es der Hochlöbliche nicht mehr aushalten, ſprang auf und ſagte zu dem Lehrer: „Geben Sie dem Schlingel dort ein paar Ohrfeigen, daß der Bube ruhig ſitzt." Doch gelaſſen entgegnete der Lehrer: „Euer Hochwohlgeboren werden gütigſt verzeihen; es iſt uns Lehrern alle Art, körperlich zu züchtigen, laut Zirkularverfügung verboten."

Stellen wir uns einmal auf die Seite derjenigen, welche ohne jegliche körperliche Züchtigung fertig zu werden vorgeben. Kann da nicht einmal der Fall eintreten, da Strafe mit Stock oder Rute das einzige Hilfsmittel wäre und ſchließlich auch das einzig richtige, und da deſſen Nichtanwendung geradezu der Sittlichkeit des Schülers und der ganzen Schule Schaden thun, die Autorität des Lehrers aber gänzlich untergraben könnte? Wie dann? Wird dann dieſer Schaden durch die Idealität jenes ſchönen Vorſatzes aufgewogen? Oder wenn man ihn doch durchbrechen muß, was half es dann, ſich in der Erhabenheit dieſes ſentimentalen Standpunktes gewiegt zu haben, von dem man vielleicht mit Mitleid auf die herabſah, die ſich zu ſolcher Höhe noch nicht emporgeſchwungen hatten? Und wird nicht auch der idealſte Lehrer zugeben müſſen, daß beſonders bei kleinen, noch unaufmerkſamen, noch ungezügelten, zerſtreuten Kindern ein „Klaps", zur rechten Zeit und mit Vernunft und Liebe angebracht, nicht bloß Wunderdinge thut, ſondern vor allen Dingen ſehr viel Zeit erſpart, die mit andern Erziehungsmitteln und Unterrichtsanſtrengungen unnütz verbraucht wird? Hier iſt die Rute unter Umſtänden die einzige Sprache, auf die manches kleine loſe Bürſchchen hört, durch die es zur Aufmerkſamkeit, zur Ruhe gebracht werden kann. Hier iſt's alſo Ideal und Pflicht, in Quantität und Qualität die Körperſtrafen nur ſo weit zu mindern, als es das Wohlgeraten der jungen Knaben und eventuell auch der Mägdlein erlaubt. Verſtand kommt nicht vor Jahren, ſondern mit den Jahren. Man wird mir aber nicht entgegnen können, daß hier der Zweck das Mittel heiligen ſolle. Denn wir halten das fragliche Mittel eben an ſich nicht für unheilig, ſondern, wie oben gezeigt, für ein Gott wohlgefälliges Mittel, wenn in der rechten Weiſe angewandt. Und ſolange der Grundſatz: „Strafe muß ſein!" beſteht, ein Grundſatz, mit deſſen Untergang die Welt untergehen würde, ſo lange werden auch die körperlichen Beſtrafungen an ſich und alſo auch in der Schule beſtehen müſſen,

weil sie sicherlich in gewissen Fällen die einzig richtige Strafe sind. Mit Recht sagt daher der süddeutsche Schulmann Gustav Rümelin: „Was die körperlichen Strafen betrifft, so ist es feig und lächerlich, wenn Lehrer, die innerhalb der vier Schulwände wohl wissen, daß sie ohne jenes Zuchtmittel nicht auskommen, außerhalb die Sache verleugnen und nur mit einem pretiösen Bedauern davon reden können, wie manchmal äußerste Fälle eintreten, in denen man zu einem für Lehrer und Schüler gleich demütigenden Mittel seine Zuflucht nehmen müsse. Es giebt manche Schüler, bei denen Temperament und häusliche Erziehung so günstig einwirken, daß schon ein Blick oder ein Wort des Lehrers auf sie den nötigsten Eindruck macht, und ein Lehrer, der Kopf und Herz am rechten Flecke hat, wird überhaupt ohne viele Strafen seine Schule in Ordnung halten und nie in die Versuchung geraten, ein prügelfertiger Orbilius zu werden. Allein es ist nichts weiter als jene pädagogische Verirrung unseres Jahrhunderts, eben jenes Prinzip der Emanzipation der Buben, wenn man es als einen traurigen Rest früherer Schulbarbarei, als etwas das Ehrgefühl und die Würde des Menschen Erniedrigendes darstellen will, einen Knaben zu schlagen. Es ist dies zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die natürliche Strafe der Kinder angesehen worden, und nur eine mißverstandene Humanität kann daran Anstoß nehmen."

Um wenigstens eine Verminderung der körperlichen Strafen herbeizuführen, hat man gefordert, daß der Lehrer ein ganzer Mann, eine Achtung einflößende Persönlichkeit sein müsse, die durch ihre ganze Haltung die nötige Schulzucht sichert, die Kindesnatur genau kennt und von Lust und Liebe zum Erziehungsfache durchdrungen sei. Die Beherrschung der Methode, die Gewandtheit in der Rede und die formale Denkentwicklung sei das höchste Ziel der Lehrerbildung. Allerdings soll der Erzieher eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit sein; und wir wünschen alle erwähnten Eigenschaften jedem Volksschullehrer im höchsten Grade; doch müssen wir behaupten, daß alle verlangten Tugenden keine sichere Garantie dafür geben, daß der Stock völlig beseitigt werde. Man halte einmal Umfrage gerade bei solchen Lehrern, welchen die eben gewünschten Merkmale im vollsten Umfange zugeschrieben werden. Auch diese werden bei näherer Nachfrage zugeben, daß sie leider nur zu oft zum letzten Strafmittel, dem Stock, greifen müssen. Dem pädagogisch geschulten, in der Praxis stehenden Schulmann ist der Grund dieses Übels wohl bekannt, und er wundert sich nicht über die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Lehrern und den Gegnern der körperlichen Züchtigung.

Selbst Herbart und seine Anhänger, welche sich mitunter rühmen, die Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit am eingehendsten hervorgehoben zu haben, verzichten nicht gänzlich auf die Rute. Herbart sagt: „Die körperlichen Züchtigungen, welche da einzutreten pflegen, wo Verweise nichts mehr helfen, würde man umsonst ganz zu verbannen suchen; sie müssen aber so selten sein, daß sie mehr aus der Ferne gefürchtet, als wirklich voll-

zogen werden. Es ſchadet dem Knaben nicht, wenn er ſich erinnert, als Kind einmal die Rute bekommen zu haben." („Herbart-Album", S. 39.)

Es mag ſein, daß es Lehrer giebt, die, weil ſie unfähig ſind, glauben, ihre Unfähigkeit mit dem Stocke unterſtützen zu müſſen; doch die große Mehrzahl unſerer Lehrer iſt frei von dieſem Vorwurfe. Zwar geben wir zu, daß junge Lehrer, welche eben aus der Eſſe kommen, deren Blut noch feuriger durch die Adern ſtrömt, leichter die Geduld verlieren und das ſchulmeiſterliche Scepter eher ſchwingen als ein im Schulſtaub ergrauter Kollege. Doch auch der junge, aufmerkſame und ſtrebſame Lehrer wird bald erkennen, daß das tägliche Leben der Schule kein Prügelregiment iſt.

Wer Kinder will zur Schule bringen,
Darf mit dem Stock nicht viel umſpringen;
Die Furcht macht Schul und Köpfe leer,
Die Liebe lockt und bauet ſehr.

Leſenswerte Worte finden ſich in den „Brocken und Broſamen" der „Rundſchau". Dort heißt es: „In unſeren Tagen, und namentlich hierzulande, iſt im Gegenteil viel eher Klage berechtigt, daß die Schulzucht zu gelinde gehandhabt wird. Der heutigen Schuljugend gegenüber wären ſchärfere Zuchtmittel oft ſehr am Platze, und es iſt große Thorheit, wenn die körperliche Züchtigung aus der Schule gänzlich verbannt wird. Von der Schulzucht, die in der chriſtlichen Gemeindeſchule herrſcht, kann man im allgemeinen getroſt ſagen, daß ihr Geiſt Gerechtigkeit und ernſte Milde iſt. Bei uns regiert nicht der Bakel, überhaupt nicht das Geſetz, ſondern das Evangelium. Mißgriffe hierin kommen auch bei uns vor, aber — vergeſſen wir das nicht — manche davon gehören nicht zuerſt in das Schuldbuch des Lehrers, der ſich einmal vergeſſen hat, ſondern in das der wenig einſichtsvollen Eltern. Den Kindern die Schule als eine Art Strafanſtalt hinzuſtellen, dazu fehlt in unſeren Kreiſen im Grunde jede Berechtigung." (17. April 1901.)

Oft hört man den Vorwurf, die körperliche Züchtigung werde bei ſchwach beanlagten Schülern zur Erreichung größerer Unterrichtserfolge angewandt. Es iſt wohl anzunehmen, daß man bei der Aufſtellung dieſer Behauptung an die Schulverhältniſſe längſtvergangener Zeiten gedacht hat. Im Mittelalter wurden an der Jugend die Stockſchläge nicht geſpart. Luther berichtet, ſein Vater habe ihn einmal ſo hart gezüchtigt, daß er ihm gram wurde und ihn floh und ſich nur mit Mühe wieder an ihn gewöhnte, und ſeine Mutter habe ihn einmal wegen einer Nuß ſo geſchlagen, daß er blutete; in der Schule habe man die Kinder ſo hart gehalten und „ohne Maß und Aufhören geſtäupet, daß ſie wohl Märtyrer zu heißen wert geweſen wären und die Schulmeiſter Tyrannen und Henker". Luther ſelbſt iſt eines Vormittags fünfzehnmal „geſtrichen" worden, weil er eine Lektion herſagen ſollte, die man ihn nicht gelehrt hatte. An manchen Orten war es Sitte, daß die Kinder an einem beſtimmten Tage unter Anführung der

Lehrer in den Wald hinauszogen, um für das ganze Jahr die nötigen Ruten zu schneiden. Unter Gesang wurden am Abend die Rutenbündel heimgebracht. Ein Lied, welches bei jener Gelegenheit gegen 1565 in der Pfalz gesungen wurde, heißt:

Ihr Väter und ihr Mütterlein,
Nun sehend, wie wir gehn herein,
Mit Birkenholz beladen,
Welches uns wohl dienen kann
Zu Nutz und Schaden.
Eu'r Will und Gottes Gebot
Uns dazu getrieben hat,
Daß wir jetzt unsere Rute
Überm eigenen Leib
Tragen mit leichtem Mute.

Der berühmte irische Mönch St. Columban (er lebte im 6. Jahrhundert) rief einst aus: „Wo giebt es irgend einen Lehrgegenstand, der ohne schwere Züchtigung erlernt werden könnte? Welche Schläge, welche Schmerzen erdulden die Jünger der Musik; wie werden die Lehrlinge der Heilkunst geschunden!" Heute denkt kein Lehrer daran, den Stock als Veranschaulichungsmittel zu benutzen. Auch erregt eine allzugroße Strenge Trotz und veranlaßt die Schüler zu allerlei andern Untugenden, um sich der harten Züchtigung zu entziehen. „In St. Gallen geschah es, daß ein Schüler aus Furcht vor der Strafe das ganze Kloster in Brand steckte. Es war eben ein Festtag gewesen, und da sich an diesem viele Schüler ungebärdig benommen hatten, so sollten sie dafür gezüchtigt werden. Man befahl ihnen, sich auszuziehen, einer von ihnen wurde auf den Boden geschickt, die dort aufbewahrten Ruten zu holen. Dem aber kam ein Rettungsgedanke. Er riß aus einem Ofen ein brennendes Scheit und steckte es zwischen die dürren Sparren des Dachraums, die sofort Feuer fingen. Als ihm nun von unten zugerufen wurde, er solle sich beeilen, rief er laut schreiend zurück, das Haus stehe in Brand, und bald ging auch in der That, da ein starker Wind wehte, das ganze Gebäude in Flammen auf. ‚Schneller wie das Wort' natürlich waren die zur Strafe bestimmten Schüler bekleidet und entliefen dem Schulmeister, der, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, von gewissen Exekutoren, wahrscheinlich älteren Schülern oder jüngeren Mönchen, bei der Strafvollziehung unterstützt wurde. Die Strafe wurde wohl vergessen; man hatte genug zu thun, erst mit der Löschung des Brandes und dann mit der Wiederaufrichtung des Klosters, von dem nur die Mauern stehen geblieben waren." („Monographieen zur deutschen Kulturgeschichte", E. Reike, Lehrer, Bd. IX, S. 14.)

„Es kommt vor, daß Kinder, besonders Knaben, gegen zu harte Strafen zuletzt ganz gleichgültig werden. Wenn Gleichgültigkeit gegen Strafen eintritt, so ist das ein Beweis, daß die zu harte Zucht das Gefühl für Ehre und Schande völlig ertötet hat. Darum halte man ja Maß in der An-

wendung der Zuchtmittel. Es darf durch fehlerhafte Anwendung die beabsichtigte moralische Wirkung in keinerlei Weise gefährdet werden, am wenigsten in ihr Gegenteil umschlagen." (Schütze.) „Für den Lehrer ist es von Wichtigkeit, zu erwägen, daß der Wert und der Erfolg der Strafe nicht in der Quantität, sondern in der Qualität derselben zu suchen ist. Ein Lehrer, der sich im Zorne nicht beherrschen kann, kommt leicht in die Gefahr, sich zum Henker zu erniedrigen und seinen Schüler zum Märtyrer zu erhöhen. Nichts Schlimmeres aber kann es geben, als wenn eine Schulklasse in einem gestraften Mitschüler einen Helden bewundert, dem sie sich im Hasse gegen den tyrannischen Lehrer zu Mitleid und Teilnahme verpflichtet glaubt." (Kehr, „Praxis", S. 57.)

„Nicht in der Größe der Strafe liegt ihre abschreckende Wirkung, sondern darin, daß sie unausbleiblich folgt, also in der Konsequenz." (Kellner.)

„Die Menge der Schläge thut's ja nicht; den Schimpf, körperlich gezüchtigt worden zu sein, empfindet ein fühlendes Kind härter als die Streiche. Auch möge der Lehrer ja mit großer Vorsicht die Leibesbeschaffenheit und die Gemütsart der zu bestrafenden Kinder berücksichtigen." (Schütze, „Schulkunde", S. 724.) „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, auf daß sie nicht scheu werden, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn." Eph. 6, 4. Kol. 3, 21.

Wenn wir Lehrer nun auch den Stock nicht dazu gebrauchen, den Schülern die Kenntnisse einzutreiben, so weiß doch jeder unter uns, daß es auch heute noch bei der lieben Jugend so faule, unaufmerksame und flatterhafte Kinder giebt, daß solche nur durch empfindliche Strafen zu einiger Thätigkeit und ordnungsmäßigem Arbeiten angehalten werden können. Welches Mittel schlagen die Gegner der körperlichen Züchtigung z. B. für einen solchen Schüler vor, der wochen-, ja, monatelang keine häusliche Arbeit verrichtet? Sollen ihm vielleicht die Aufgaben wegen seiner „Ausdauer" erlassen werden, oder sind alle häuslichen Arbeiten zu verwerfen? Erwartet man vielleicht Besserung von einer ungenügenden Zensur des monatlichen Zeugnisses, welches vereinzelte Kollegen noch immer in Ehren halten?[1]) — Man läßt den Burschen nachsitzen! denkt mancher; denn die Strafen müssen die notwendigen Folgen der Verfehlung sein. Wir stimmen dem bei; doch läßt sich das nicht in allen Fällen durchführen. In dem erwähnten Falle ist schon der lokalen Verhältnisse wegen davon abzustehen. Auch kann es sein, daß der Lehrer dem Faulpelz durch das Nachbleiben einen Dienst erweist, da dieser dann von anderer häuslicher Arbeit befreit wird; lernen wird ein solcher seine Lektion auch nicht immer ordentlich, und wenn er bleiben muß,

1) Über den Wert oder Unwert der Zensuren war die geehrte Konferenz geteilter Meinung. Schreiber ist kein besonderer Verehrer davon. Die Zeugnisse bereiten dem gewissenhaften Lehrer unendlich viel Kopfzerbrechen. Auch ist es äußerst schwer, allerlei Kleinigkeiten bei der Ausstellung fernzuhalten. Wir Lehrer sind eben auch Menschen.

bis die Sterne am Himmel stehen. Es ist ebenfalls in Erwägung zu ziehen, daß das böse Beispiel in diesem Falle gar zu leicht Nacheiferung weckt, und es würde sicherlich noch viel verderblicher wirken, wenn die schließlich verhängten empfindlichen körperlichen Strafen nicht abschreckend wirkten. Ist es nun nicht dringend notwendig, jedes Schulkind nötigenfalls mit Gewalt zur Arbeitsamkeit anzuhalten?

Nur ja die Kinder nicht zwingen! Das hört man heutzutage so oft; man fürchtet stets, ihnen zu viel zu thun. Und dann wundert man sich später, wenn so erzogene Kinder zu keinerlei Beschäftigung Lust zeigen, wenn an den Straßenecken in den Städten und leider auch schon auf den Dörfern die halbwüchsigen Burschen zu Dutzenden ihre Zeit mit Herumstehen, wenn nicht mit schlimmeren Dingen totschlagen, anstatt ihre Kraft in geordneter Thätigkeit zu benutzen. Dann allerdings klagen später die Eltern, daß die erwachsenen Söhne, statt zu arbeiten, ihnen zur Last liegen und sich nicht schämen, sich von den Eltern ernähren zu lassen. Jung gewohnt, alt gethan. Dann klagt man über die Zunahme des Vagabundenwesens und die Zahl arbeitsscheuer Gesellen. Warum wendet man nicht die schärfsten Mittel an, diese Übel im Keime zu ersticken?

Kein Lehrer darf und soll daher einzelne störrige Geister, bei denen Ermahnungen und gütliche Belehrung nichts fruchten, unberücksichtigt lassen. Man verlangt von ihm, daß alle Kinder möglichst gleichmäßig gefördert werden; durch das Zurückbleiben der Trägen setzt er sich der Gefahr ungenügender Leistungen aus. Was bleibt ihm also übrig, als sich die zur Sicherung der Unterrichtserfolge nötige Grundlage des Fleißes und der Aufmerksamkeit nötigenfalls unter Anwendung von Zwangsmitteln zu schaffen? — Das Interesse — von dem in jetziger Zeit so viel gesprochen wird — an dem vorgeführten Stoffe kann er, sagt man, durch sein Unterrichtsgeschick wecken; es kann aber nicht geweckt werden, wenn von vornherein, wie aus dem Beispiel von den mitgebrachten Mäusen ersichtlich ist, der Mutwille die Erregung der gewünschten und erforderlichen Vorstellungen vereitelt. Es soll mit dem eben Gesagten durchaus nicht behauptet werden, daß das Interesse nicht von Wichtigkeit wäre. Im Gegenteil, jeder Erzieher soll so viel wie möglich die Lust und Liebe zu dem Lehrgegenstande zu wecken suchen.

Es wird dem Lehrer von den modernen Menschenfreunden immer Geduld und wieder Geduld und nochmals Geduld als Heilmittel für alle Schäden anempfohlen; doch meist wird man finden, daß der Geduldsfaden dieser Leute dem des Lehrers gegenüber recht schwach ist. In der Theorie, und besonders, wenn es sich um den Volksschullehrer handelt, stimmt man gar zu gern ohne große Überlegung in die Rufe ein, durch welche sogenannte Freunde des Volkes und der Menschheit Anhänger zu werben suchen. — Aber höre, du christlicher Vater, merke, du evangelischer Lehrer, daß der ewige Gott sagt zu Abraham: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern“ ꝛc., 1 Mos. 18, 19., und später heißt es: „Und sollst sie deinen Kin-

dern ſchärfen“ ꝛc., 5 Moſ. 6, 7. Wenn ein Befehl gegeben iſt, ſo muß der Gehorſam folgen. „Wer recht gehorchen lernt, der wird auch einmal recht kommandieren können.“

In den bisher erwähnten Fällen haben wir es wenigſtens noch mit einem paſſiven Verhalten ſchlechter Schüler zu thun. Weit unangenehmer ſind aber die Fälle offener Widerſetzlichkeit und aggreſſiven Vergehens. Wenn ſolche Fälle auch ſelten ſind, ſo iſt es vorgekommen und kommt nicht nur bei Lehrern mit ſchlechter Schulzucht vor, daß Schüler den Unterricht durch Bemerkungen und Allotria von mancherlei Art unterbrechen und ſtören, ſondern auch zuzeiten in Schulen, wo ſtraffe Zucht herrſcht. Während der Verbüßung der deshalb verhängten Freiheitsſtrafen wird das Übel oft ärger. Was Ermahnungen da nützen, kann man ſich leicht vorſtellen; im günſtigſten Falle wirken ſie für den Augenblick. Im bürgerlichen Leben wird ein Menſch, der die Ordnung der Geſellſchaft nicht achtet, ihr durch Freiheitsſtrafen auf einige Zeit entzogen und bei wiederholten Vergehen mit zunehmender Schärfe beſtraft. Nun iſt es in unſeren Freiſchulen hierzulande auch üblich, daß ein ſolcher Störenfried nach mehrmaligem „Hinausſchicken“ aus der Schule verwieſen wird. Aber durch ſolche Ausweiſung ſtellt ſich der Lehrer oder die Schulbehörde, wer immer ſie anordnet, ein Armutszeugnis aus, und der Delinquent wird dadurch nicht gebeſſert, wohl aber von Gleichgeſinnten in ſeinem „Heldentum“ bewundert und, wenn möglich, nachgeahmt. Und der betreffende Lehrer hat ſicherlich ein gut Teil ſeiner Autorität eingebüßt. In ſolchen Fällen iſt es daher nicht nur gerechtfertigt, ſondern, um das Anſehen des Lehrers und der Schule zu erhalten, unumgänglich notwendig, dem Schüler eine ſo empfindliche Lektion zu verabreichen, daß ihm die Luſt zu weiteren derartigen Verſuchen vergeht. Dieſer erörterte Fall kommt zuweilen vor, wenn eine verwahrloſte Klaſſe von einem neuen Lehrer übernommen wird. Da wird verſucht, ob das alte Weſen weiter beſtehen kann; dann heißt es aufgepaßt. Verſteht der Kollege, ſein Anſehen in dem kritiſchen Augenblicke aufrecht zu erhalten, ſo hat er gewonnen, und dann werden ſeine Geiſter auch nach ſeinem Willen leben; doch wehe, wenn das Gegenteil eintritt.[1])

Man klagt in unſeren Tagen allgemein, daß die Autorität in den breiten Schichten des Volkes keine Anerkennung mehr findet, und es müſſen oft ſcharfe Strafen verhängt werden, um die wankende Autorität zu ſchützen und ihr Gehör zu verſchaffen. Die Pietät der unteren Volksklaſſen gegen die oberen iſt wohl nicht ohne die Schuld der letzteren faſt gänzlich verſchwunden. Die Zeitſtrömung iſt dem Freiheitsgefühl und ſeiner Entwicklung zum Umſturz aller beſtehenden göttlichen Ordnungen zugethan; der freiere Geiſt offenbart ſich nicht ſelten als Frechheit und Willkür, die ener-

1) Sollte in einer Schule eine Ausweiſung eines Schülers notwendig werden, ſo findet der Lehrer das Nähere in Lindemanns „Schul-Praxis“, S. 280.

gisch bekämpft und unterdrückt werden müssen. Wenn sich nun solche krankhafte Äußerungen der Zeitströmung in der Schule schon störend bemerklich machen, so ist der Lehrer nicht nur als Stellvertreter der Eltern, sondern auch als einsichtsvoller Mensch und Staatsbürger verpflichtet, ihnen mit allem Nachdruck entgegenzutreten und, wofern mildere Mittel versagen, seinem Willen durch Strafen, auch durch körperliche Züchtigungen, Geltung zu verschaffen. Es wird keiner bestreiten, daß die Jugend anmaßender gegen die Lehrer, wie überhaupt gegen alle Erwachsenen geworden ist; das ist die unausbleibliche Folge der gelockerten häuslichen Erziehung, welche die Rute aus der Kinderstube verbannt hat. „Könnten unsere Eltern ihre Särge verlassen und nur auf ein paar Stunden in unser Heim blicken, so würden sie glauben, daß Kinder und Eltern den Platz in der Familie vertauscht hätten. Die Jugend ist es, die den Ton angiebt, die sagt, was sich schickt und was sich nicht schickt, die das Urteil über die Bekannten der Familie fällt, die deren Umgang wählt; sie ist es auch, die, wenn es nötig ist, Papa und Mama einen Verweis erteilt." (Brandb. „Schulbl.", 1894, S. 175.) Möchten doch auch die Eltern unserer Gemeinden mehr in Gottes Wort forschen, wobei ihnen auch das in Erinnerung gebracht würde, daß die Rute der Zucht die Thorheit, welche dem Knaben im Herzen steckt, ferne von ihm treiben wird, Spr. 22, 15. „Wer seiner Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald", Spr. 13, 24. „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wo du ihn mit der Rute haueſt, so darf man ihn nicht töten. Du haueſt ihn mit der Rute; aber du errettest seine Seele von der Hölle", Spr. 23, 13. 14.

Gegen die jetzige, weichliche und verkehrte Erziehung muß die evangelisch-lutherische Schule Front machen; sie würde selbst die Schulzucht untergraben helfen, wenn sie nicht empfindliche und energische Zuchtmittel zur Beseitigung des jetzigen Zustandes anwendete. Überall, wo die staatlichen Behörden die körperlichen Bestrafungen abgeschafft haben, mehren sich die Klagen über den Ungehorsam, den Trotz und die Roheit der Schüler, die sich vor der gefürchtetsten und unangenehmsten Strafe sicher fühlen. Man überzeuge sich z. B. und frage Kinder, welche aus der Freischule zu uns kommen, wie oft sie hinausgewiesen worden sind; da wird es sich bisweilen herausstellen, daß der Bengel nicht mehr kommen darf. Wir Lehrer wollen uns alle merken: „Nur Mangel an Kenntnis der Kindesnatur kann die Überzeugung hervorbringen, daß Schläge als Erziehungsmittel schlechtweg verwerflich seien." (K. Fulda.)

W. Simon.

(Schluß folgt.)

Hilfsschulen und Unterricht der Schwachsinnigen.

In vielen größeren Städten findet man neuerdings besondere Schuleinrichtungen für Schwachsinnige, Schwachbegabte und infolge von Krankheit „Zurückgebliebene". Alle diese Hilfsschulen, Nebenklassen, Hilfsklassen, oder wie man sie nennen mag, sind erst in den letzten zwanzig Jahren entstanden. In der Provinz Brandenburg war es die stets auf dem Gebiete des Schulwesens voranmarschierende Stadt Charlottenburg, die im Sommerhalbjahr des Jahres 1890 eine besondere Hilfsschule für ihre pathologisch minderwertigen Volksschulkinder einrichtete. Nach und nach folgten dann andere märkische Gemeinden; Berlin richtete die ersten Hilfsklassen im Jahre 1898 ein, ist aber auf dem einmal betretenen Wege rüstig vorwärtsgeschritten und hat zur Zeit 63 solcher mit den Gemeindeschulen verbundener Nebenklassen.

Das Kultusministerium verfolgt mit großer Aufmerksamkeit die Hilfsschuleinrichtungen und hat schon am 16. Juni 1894 im „Centralblatt" eine Übersicht der in Preußen vorhandenen Hilfsschuleinrichtungen veröffentlicht. In der dazu erlassenen Verfügung heißt es: „Das Urteil über diese Klassen lautet fast einstimmig günstig; in manchen größeren Städten sind Schul- und Gemeindebehörden schon jetzt mit lebhafter Teilnahme fördernd eingetreten." In einer Verfügung der königlichen Regierung zu Potsdam vom 7. Mai 1901 lesen wir: „Nach den auf unsere Verfügung vom 4. Juli 1900 eingegangenen Berichten darf angenommen werden, daß die unterrichtlichen Leistungen der Klassen für nicht normal begabte, aber unterrichtsfähige Kinder durchweg genügend, zum nicht geringen Teile sogar recht gut sind."

Versuchen wir, uns zunächst ein Bild des Schwachsinnigen-Typus zu gestalten! Es sei von vornherein bemerkt, daß es schwer fällt, eine genaue Definition zu geben. Es sind normale Begabung, Minderbegabung, Schwachbegabung, dann die verschiedenen Grade des Schwachsinns bis zur Idiotie, Kretinismus endlich bis zum tiefsten Grade der geistigen Schwachheit, dem Irrsinn, durchaus nicht scharf voneinander geschieden. Es gehört ein feines psychologisches Verständnis für den Arzt sowohl wie für den Pädagogen dazu, um Kinderindividuen unter eine dieser Kategorien mit einwandfreier Sicherheit unterzubringen.

Einer der ersten Pädagogen, der in Preußen eine organisierte Hilfsschule einrichtete, ist der Stadtschulrat Dr. Brandenberg in Köln. Er urteilt über das Wesen des Schwachsinns:[1]) „Es giebt Menschen, denen das Selbst-, Welt- und Gottesbewußtsein abgeht, oder bei denen dies Bewußtsein nur in abgeschwächter Weise vorhanden ist. Diejenigen von ihnen, welche ungefähr bis zum achten Lebensjahre vollständig geistesgesund gewesen, aber später aus irgend einem Grunde vom richtigen Wege abgekom-

1) Brandenberg, „Zur Fürsorge für die Schwachsinnigen". Bielefeld, 1890.

men sind, nennen wir ‚Irrsinnige'. Unter ‚Schwachsinnigen' dagegen werden solche verstanden, die entweder ein gesundes Seelenleben gar nicht gehabt oder so frühzeitig eingebüßt haben, daß es ihnen kaum zum Bewußtsein gekommen ist. Der Schwachsinn ist dem Grade nach sehr verschieden; er fängt da an, wo wir Lehrer manchmal nicht wissen, ob wir es mit höherer Dummheit oder mit etwas anderem (pathologisch Minderwertigem) zu thun haben; er zeigt sich in höchster Stufe bei denen, die wir als ‚Blödsinnige' oder mit den fremden Ausdrücken als ‚Idioten' oder als ‚Kretins' bezeichnen. Abgesehen von diesen Abstufungen giebt es zwei Arten von Schwachsinnigen: 1. solche, die von Geburt aus schwachsinnig sind, und 2. solche, bei denen aus irgend einem Grunde für das gesunde Seelenleben ein Stillstand oder Rückschritt eingetreten ist."

Barthold, der Direktor der Erziehungs- und Pflegeanstalt Hephata zu München-Gladbach, charakterisiert die Schwachsinnigen folgendermaßen: „Die Geisteskräfte haben sich bei diesen Wesen niemals oder doch nur mangelhaft entwickelt, oder sie sind in ihrer Entwicklung frühzeitig gehemmt worden."

Über die schlimmsten Formen des Schwachsinns, den eigentlichen „Idiotismus" (Blödsinn) und Kretinismus, äußert sich ein Irrenarzt, Dr. Brandes:[1]) „Unter Idiotismus versteht man jene Art des Schwach- oder Blödsinns, wo die Geisteskräfte sich niemals oder doch nur sehr mangelhaft entwickelt haben, oder wo sie in ihrer natürlichen Entwicklung frühzeitig gehemmt, unterbrochen oder mehr oder weniger rückgängig geworden sind. Der fragliche Zustand ist entweder angeboren, oder wird in den Kinderjahren erworben, ehe die geistige Entwicklung vollendet ist. Der Idiotismus unterscheidet sich in ganz bestimmter Weise von dem ‚sekundären Blödsinn', indem letzterer der endliche Ausgang vorangegangener Seelenstörungen bei einem zuvor Geistesgesunden ist. Der Idiot war niemals geistig gesund, oder eine schwache Gehirnerkrankung setzte schon frühzeitig seiner seelischen Entwicklung ein Ziel. Der Sekundär-Blödsinnige war geistig gesund, wird geisteskrank (melancholisch, tobsüchtig oder wahnsinnig), dann verwirrt und endlich blödsinnig. Ebenso ist der Idiotismus vom Kretinismus zu unterscheiden. Der Kretinismus ist eine Krankheit, deren Erscheinungen sich in den verschiedenen Geweben, im Gehirn, in den Knochen, der Haut, dem Zellgewebe, der Schilddrüse ꝛc., offenbaren; der Kretin trägt den Ausdruck dieser tiefen konstitutionellen Störung des ganzen Organismus in einer allgemeinen Mißgestaltung zur Schau. Bei dem Idioten ist dies nicht der Fall. Beiden ist aber das Symptom der gänzlich fehlenden oder mangelhaften geistigen Entwicklung eigen, so daß der Kretin in geistiger Beziehung auch ein Idiot ist. Weiter muß hervorgehoben werden, daß der Idiotismus

1) Dr. Brandes in der Schrift: „Der Idiotismus und die Idiotenanstalten." Hannover, 1862.

eine sporadische, der Kretinismus eine in manchen, namentlich gebirgigen Gegenden endemische Krankheit ist."

Rektor Reinke, der im Auftrage der Diesterwegstiftung eine Anzahl von Hilfsschulen Deutschlands besuchte, sagt:[1] „Es läßt sich weder zwischen Blödsinnigen und Schwachsinnigen einerseits, noch zwischen den Schwachsinnigen und Schwachbegabten anderseits eine scharfe Grenze ziehen. Die Zustände aller dieser Geschöpfe sind außerordentlich verschieden, und man kann die mannigfaltigsten Grade bei ihnen beobachten. Der Pädagog gruppiert alle diese Unglücklichen in Bildungsunfähige und Bildungsfähige. Er scheidet von den Blödsinnigen noch diejenigen, welche an der Grenze des Schwachsinns stehen, und rechnet sie zu den Bildungsfähigen, wie er von den schwachsinnigen Kindern auch die schwachbefähigten, schwach- oder minderbegabten trennt, welche sich den Normalbefähigten nähern. Die Grenzen sind außerordentlich fließend."

Stadtschulrat Dr. Boodstein[2] in Elberfeld, einer der ältesten und emsigsten Förderer der Hilfsschulsache, äußert sich folgendermaßen: „Zwischen den Schülern der Hilfsschulen und denen der Anstalten für normal beanlagte Kinder besteht etwa ein Unterschied wie zwischen kranken oder wenigstens kränkelnden und gesunden Persönlichkeiten; viel weitergehende Rücksicht ist durchaus am Platz, vor allen Dingen — um mich eines ärztlichen Ausdrucks zu bedienen — eine ungemein sorgfältige Diagnose, ein Erkennen dessen, was da störend gewirkt hat und vielleicht noch wirkt, und dessen, was da gefehlt hat und noch fehlt, welches Organ an Hypertrophie oder Atrophie leidet, und wie gewisse Erscheinungen abweichender Art sich bald physiologisch, bald psychologisch begreifen lassen. Erst auf Grund einer möglichst tief eindringenden Diagnose kann dann an den Versuch einer Heilung gegangen werden, wofern eine solche noch möglich wäre. Die Stellung dieser Diagnose ist um deswillen besonders schwierig, weil die Patienten — um bei dem ärztlichen Bilde zu bleiben — meist gar nicht in der Lage sind, über sich selbst und die bei ihnen dauernd oder gelegentlich hervortretenden Umstände selbst Auskunft zu geben. Aber nicht nur die Patienten selbst, sondern bisweilen auch ihre Pfleger und Eltern sind nicht imstande, gewisse Erscheinungen zu erklären; sie können sich, besonders wenn sie im einzelnen befragt werden, wohl hier und da erinnern, dies und jenes gesehen, gehört oder sonst wahrgenommen zu haben; woher solches aber komme, ob dies oder jenes mit irgend einer tiefer liegenden Ursache zusammenhänge, darüber haben sie oft gar nicht nachgedacht und können sich also darüber oft genug nicht äußern. Nicht viel anders stellt sich die Sache oft auch bei dem bisherigen Lehrer, der im wesentlichen die Erfolglosigkeit seines Unterrichts

1) Reinke, „Die Unterweisung und Erziehung schwachsinniger Kinder". Berlin, 1897.

2) „Die Hilfsschule in Elberfeld", im Auftrage der städt. Schuldeputation herausgegeben von Dr. Otto Boodstein. Elberfeld, 1901.

bezeugen, aber wegen des erwähnten Eigenmangels seines Zöglings eine weitere Erklärung oft nicht geben kann, weil die große Zahl seiner Schüler Einzelbeobachtungen sehr erschwert. Manchmal geben auch die Vertreter des Hauses, sei es aus falscher Zurückhaltung oder Scham, sei es aus Teilnahmlosigkeit, ungefragt keinerlei Auskunft. ‚Das Kind lernt halt nicht rechnen!‘ oder ‚nicht lesen‘, ‚es kann nichts auswendig behalten‘ oder ‚nicht still sitzen‘ und dergleichen mehr — ist alles, was man erfährt. Es bleibt also nur übrig, da das Haus oder die bisherige Schule doch wenigstens Zeit und Anlaß hatten, das Kind in gewissen Lebensäußerungen kennen zu lernen, bei der Aufnahmeprüfung durch bestimmte Fragen an Eltern und Lehrer einen Anhalt für weitere Beobachtungen zu gewinnen. Fragen dieser Art richten sich ebenso auf Eigenschaften des ganzen Organismus, der einzelnen Organe, der Gliedmaßen und Sinne, die verhältnismäßig leicht wahrzunehmen sind, wie auch auf gewisse Erfahrungen, die nur nach und nach gemacht werden können, aber vielleicht einen Schlüssel für gewisse Folgeerscheinungen abgeben können. Sieht das Kind körperlich sehr zurückgeblieben aus, so liegt die Frage nahe über den Ernährungszustand, über Verdauungsstörungen, Blutarmut, ob und wieviel das Kind esse; ist es in seinem Gange, seiner Haltung oder mit seinen Gliedmaßen sehr unbeholfen, so wird wohl über die Zeit des Gehenlernens, über seine Linkshändigkeit, eine etwaige Verbiegung der Wirbelsäule, über Gliederschwäche eine Frage gestellt; bei Kindern, die sehr undeutlich sprechen, wird nach Mängeln der Sprachorgane geforscht, weiter: ob das Kind spät sprechen gelernt habe und noch jetzt an Störungen der Sprache leide, ob es vielleicht schwerhörig oder auch nasenkrank sei. Fragen über gewisse akute oder ansteckende Krankheiten und über gewisse Folgezustände derselben liegen nahe, zumal wenn das Zeugnisheft vielfache Schulversäumnis bucht; weiter Fragen über unruhigen Schlaf, über Nervenschwäche, über Krampfanfälle, wenn große geistige Unruhe oder geistige Indolenz, wenn Zuckungen in den Augenlidern und um den Mund, Zusammenkrampfen der Finger, der Kniee sich bemerklich machen. Daß auch der Gesichtssinn, Kurz- oder Weitsichtigkeit, Schielen und dergleichen in Betracht gezogen werden und, zumal wenn die Eltern selbst leidend erscheinen, auch die Erblichkeit gewisser Krankheiten als immerhin möglich festgestellt wird — ist schon um deswillen geboten, weil so häufig das geistige Manko auch mit einem körperlichen Manko im Zusammenhang stehen kann.“

Aus diesen wenigen Zitaten wird man ersehen, daß es sehr schwer ist, eine den Arzt und den Pädagogen befriedigende Begriffserklärung für den Schwachsinn zu finden.

Suchen wir daher einmal rein *psychologisch* auf Grund von *Schülerbeobachtungen* an die Untersuchung heranzugehen. Ich folge dabei dem ausgezeichneten Buche von *Arno Fuchs*, „Schwachsinnige Kinder“. Gütersloh, 1899.

Die Versuche, das Wesen des Schwachsinns festzustellen, verdanken ihren rein subjektiven Wert dem Umstand, daß man sich über die Begriffsfixierung hinaus unklar blieb über das Material, das den Begriff bestimmen sollte; daß man die Merkmale der Idiotie und Imbecillität herübernahm und mit ihnen das Wesen einer neuen Gruppe konstruierte, die sich überall und nirgends unterbringen ließ. Die hierdurch herbeigeführte Verwirrung der Begriffe fußte in dem bisherigen Mangel einer genauen Durchforschung der eigentümlichen Natur schwachsinniger Kinder.

Jene Versuche klammerten sich, soweit sie nicht bloß eine Abschwächung der idiotischen Eigentümlichkeiten vornahmen, an einzelne Erscheinungen und verallgemeinerten diese einseitige Erfahrung, um sich natürlich mit jedem weiteren Fall in Widerspruch zu setzen; oder auch an äußere Kennzeichen, wie die anthropologische Untersuchung, die sich mit der Feststellung der Schädelformen und der sogenannten Degenerationszeichen am Ende der Arbeit sah; oder diese Versuche suchten das Wesen des Schwachsinns durch die Forschungsergebnisse der Hirnphysiologie, insbesondere der Assoziationspsychologie, zu fassen.

In neuester Zeit hat man sich wenigstens von der Anschauung wieder weiter entfernt, daß den anatomisch-physiologischen Eigentümlichkeiten des Menschen eine unantastbare Entscheidung für seine geistige Potenz zuzusprechen sei; es ist die Thatsache zu oft erfahrungsmäßig bewiesen worden, daß die Entfaltung des Geistes der anatomisch-physiologischen Entwicklung des Menschen nicht immer parallel läuft. Muß doch die jetzt sehr weit vorgeschrittene Irrenforschung, die Psychiatrie, zugestehen, daß die äußeren Zeichen der Degeneration, daß die sogenannten psychopathischen Minderwertigkeiten nicht selten auch an Menschen von hoher geistiger und sittlicher Kraft festzustellen sind.

Und wenn auch die Hirnphysiologie uns hochbedeutsame Aufschlüsse über die Gestaltung und Entwicklung des Gehirns nicht normaler Menschenindividuen gegeben hat, so bleibt sie doch arm im Aufschluß über das rein seelische Geschehen. Auch ist sie noch nicht so weit exakt, daß sie das Wesen einer so reichgestaltigen Erscheinung, wie sie der Schwachsinn darstellt, absolut sicher feststellen könnte. Kehrt sie doch selbst immer wieder zurück zur Psyche, um den Ausweis für hirnphysiologische Veränderungen festzustellen.

Man sollte daher auch bei wissenschaftlichen Untersuchungen die elementaren Unterscheidungen der Volkssprache nicht unterschätzen. Auch in unserm Falle, in der Frage nach den Unterscheidungsmerkmalen des Schwachsinnes von der Idiotie, nimmt der Volksmund die Trennung vor durch zwei Begriffe, die ohne Verengung der Grenzen das Charakteristische treffen; das Volk spricht von Schwachsinn (Beschränktheit) und Blöd- oder Stumpfsinn. Die Volkssprache unterscheidet zwischen der Stumpfheit der Sinnesthätigkeit und einer schwachen Konstitution und Entwicklung von

Körper und Geist. Sie beachtet freilich die zahlreichen Abstufungen nach der normalen und pathologischen Seite nicht, trifft aber doch für die Mehrzahl der Fälle das Richtige. Die Konstitution der Sinnesorgane und besonders die Funktion derselben läßt sich jedoch nur zum Teil durch äußere Untersuchung und Beobachtung feststellen; um die centrale Zusammenwirkung und die Äußerung der verschiedenen Sinnesfunktionen zu erkennen, ist ein tieferes Eingehen in die seelischen Gebilde notwendig.

Zunächst müssen wir den erworbenen vom angeborenen Schwachsinn unterscheiden. In der Regel ist bei Schwachsinn im Kindesalter nur von letzterem zu reden, da sich ersterer durch die Rückbildung bereits vorhandener Geistesentwicklung charakterisiert. In den ersten Lebensjahren läßt sich der Grad einer solchen Rückbildung nicht feststellen; darum rechnet man auch die Formen des Schwachsinns zu den angeborenen, welche durch Erkrankungen in diesen Lebensjahren hervorgerufen werden.

Die Abweichung von der normalen Geistesentwicklung hat ihre Ursache unzweifelhaft in einer veränderten Konstitution oder pathologischen Beschaffenheit des Trägers der Seele, nämlich des Gehirns. Die Schädigungen des Centralnervensystems wurden bewirkt entweder durch einen Mangel in der ursprünglichen Anlage des Gehirns, oder durch eine Erkrankung desselben und seiner Hüllen, oder durch eine Störung seiner Ernährung durch mangelhafte oder schlechte Körpersäfte.

Zu den Ursachen der ersten Art sind die verschiedenen Formen erblicher Belastung zu rechnen, die hervorgerufen werden durch Nerven- und Geisteskrankheiten bei den Eltern, durch Trunksucht des Vaters, durch Ehen in der Blutsverwandtschaft, durch körperliche oder psychische Unfälle der Mutter vor der Geburt des Kindes. Ursachen der zweiten Art sind: Frühgeburt, Störungen des Geburtsaktes, Mehrgeburt (Zwillinge), hitzige Hirnerkrankungen, die Folgen der bekannten Kinder-Infektionskrankheiten: Masern, Scharlach und Diphtheritis, Sonnenstich und durch Fall, Schlag oder Stoß bewirkte Störungen. Als Ursachen der letztgenannten Art sind zu nennen: Infektionskrankheiten, Blutarmut, Bleichsucht, Skrophulose, beginnende Schwindsucht, englische Krankheit, Hungerarmut ꝛc.[1])

Die exakten Beweise der Hirnanatomie und Hirnphysiologie für die Wirkung dieser Ursachen haben durch die Forschungsergebnisse der Neuzeit an

1) Für die in die Elberfelder Hilfsschule Aufgenommenen wurden folgende Krankheiten von den Eltern als mutmaßliche Ursachen ihrer schwachen Begabung angegeben: Gehirnentzündung, Scharlach und Diphtheritis, Scharlach und Krämpfe, Brustfieber und Zahnkrämpfe, epileptische Krämpfe, Darmkatarrh, Kopfverletzungen, Fallen auf den Kopf, Frühgeburt, Zwillingskind, schlechte Entwicklung bei der Geburt, Fehler der Hebamme, Veitstanz, Trunk des Vaters, Skrophulose, Gehirnerweichung mit epileptischen Anfällen, Hydrocephalus und Mikrocephalus. Bei einem Kinde sollte die Fütterung mit Mohn als Schlafmittel zur geistigen Schwäche geführt haben. Vgl. Dr. Boodstein, „Die Hilfsschule in Elberfeld", 1901.

Bedeutung gewonnen. Diese empirischen Untersuchungen vermögen jedoch auch bis heute noch nicht, selbst unter Heranziehung der kühnen Annahme von chemischen Prozessen in den zartesten Hirnsubstanzbildungen — als überleitende Akte vom materiellen zum immateriellen, psychischen Geschehen — darzuthun, wo und wie sich die Grenzvorgänge der Materie und der Psyche vollziehen. Aber so viel stellen sie doch fest, daß die pathologische Beschaffenheit des Gehirnbaues und der nervigen Hirnsubstanz in ursächlichem Zusammenhang steht mit dem pathologischen Akte der Psyche. Die Sezierung des Gehirns Schwachsinniger hat Enge der Schädelknochen, Verwachsung derselben, Kleinheit des ganzen Gehirns oder einzelner Teile, mithin ein abnormes Hirngewicht festgestellt; ferner hat sie ergeben unsymmetrische Entwicklung und mangelhafte Scheidung der beiden Gehirnhälften, Einfachheit und geringe Zahl der Gehirnwindungen, Verwachsung der Hirnhaut, Gehirnschwund (bei Kindern von Säufern), Zerstörung des Assoziationsfasersystems, Zerstörung oder mangelhafte Bildung des sogenannten Gehirnbalkens, ebenso auch die Ansammlung von schädigender Flüssigkeit in der Gehirnmasse.

Diesen anatomischen Befund hat die Pädagogik von der Medizin übernommen; er ist insofern nicht einwandfrei, als zweifellos eine exakte Analyse des Geistes der physiologischen Untersuchung nicht in allen Fällen zur Seite gestanden hat. Die Parallele der pathologischen Konstitution des Gehirns und der psychischen Verfassung bedarf also noch des exakten Ausbaues. Jedoch ist zur Zeit immerhin bewiesen, daß der Schwachsinn die Folge bestimmter Verhältnisse des Gehirns ist. Zu irgend einer Zeit, zuweilen schon im fötalen Zustande des Menschen, ist das Gehirn ganz oder teilweise in seiner normalen Entwicklung aufgehalten worden; dadurch wurde die Entfaltung der geistigen Kräfte des betreffenden Individuums verhindert oder zerstört.

Diese physiologische Begründung, die große Anzahl der Ursachen jener pathologischen Verhältnisse des seelischen Centralorgans, erklären den großen Umfang der Symptomatologie des Schwachsinns, machen es uns verständlich, wenn ein einheitliches Gepräge dieser Abnormität in der Praxis aufzufinden nicht möglich ist.

Von Autoritäten, die in neuerer Zeit sich mit der Erforschung des schwächeren und stärkeren Schwachsinns beschäftigt haben, verzeichnen wir zum Vergleiche folgende Einteilungen.

Hermann Piper, der verdienstvolle Direktor der Berliner Idiotenanstalt, unterscheidet:[1]) 1. Bildungsfähige: a. gewöhnungsfähige Blödsinnige, b. Schwachsinnige, c. Schwachbefähigte, d. schwachsinnige Epileptiker, e. schwachbefähigte Epileptiker. 2. Bildungsunfähige Blödsinnige.

Dr. med. Schenker[2]) in Aarau teilt ein: 1. Schwachsinnige ge-

1) Artikel „Idiotie" in Reins Encyklopädie, Band III, S. 788.

2) „Beobachtungen an Schwachsinnigen", 1892.

ringen Grades. 2. Geistesabnorme, zwischen Idioten und Geisteskranken stehend. 3. Hochgradig Schwachsinnige, deren geistige Entwicklung nicht über die eines drei- bis vierjährigen Kindes hinausgeht. 4. Blödsinnige ohne Bewußtseinsvermögen.

Der Franzose Sollier[1]) unterscheidet: 1. Imbecillität: Unbeständigkeit in der Aufmerksamkeit. 2. Leichte Idiotie: Schwäche und Erschwerung der Aufmerksamkeit. 3. Schwere Idiotie: vollständige Geistesabwesenheit und Unvermögen zur Aufmerksamkeit.

Der bekannte Leipziger Psychologe Prof. Karl Strümpell klassifiziert:[2]) A. Schwachsinn: 1. angeborene intellektuelle psychopathische Degeneration, 2. angeborene moralische psychopathische Degeneration, 3. angeborene allgemeine psychopathische Degeneration intellektueller und moralischer Hinsicht. B. Psychopathischer Zustand, Idiotie. Von dem hier als Schwachsinn bezeichneten Zustande sondern Strümpell und auch Koch die zwar schwache, aber quantitativ normale Begabung gewisser Kinder scharf ab, da es sich bei diesen Schwachbegabten zumeist um gewisse Zeitunterschiede im Vorstellungsverlaufe und davon abhängige Veränderungen des Bewußtseins handelt.

Dr. Ziehens[3]) Einteilung unterscheidet drei Gruppen: 1. Debilität, zu behandeln in Hilfsklassen oder Hilfsanstalten; 2. Imbecillität, zu behandeln in Idioten- oder anderen Anstalten mit strenger ärztlicher und pädagogischer Überwachung; 3. Idiotie, zu behandeln in Idiotenanstalten.

Die umfassendste und wissenschaftlichste Einteilung giebt der im weiteren Verlaufe dieser Arbeit meist angeführte Arno Fuchs. Er unterscheidet:[4]) A. Normalität: 1. Normal-Fortschreitende, durch äußere Verhältnisse (Verwahrlosung ꝛc.) im Fortschritt Aufgehaltene, 2. durch Krankheit Zurückgehaltene, 3. Schwachbegabte, das heißt, durch langsam sich vollziehende Denkprozesse Aufgehaltene; diese Gruppen will er noch der Volksschule zugewiesen haben. B. Anormalität: 1. Schwachsinnige, durch Intelligenzdefekt Gehemmte, aber Bildungsfähige: a. passive Naturen, b. aktive, erregte Naturen: aa. gutmütige, bb. imbecillenhafte, diese sämtlich der Hilfsschule zuzuweisen; 2. Imbecillen mit Intelligenz- und Gemütsdefekten (die zukünftigen Verbrecher), gehören in eine Zwangserziehungs- oder in eine Idiotenanstalt; 3. Idioten, das heißt, wegen ihres Intelligenzdefekts nicht wesentlich zu Fördernde und Unbildungsfähige, gehören in eine Idiotenanstalt; 4. Epileptiker, gehören in eine Heil- oder Pflegeanstalt; endlich 5. Geisteskranke, sind einer Irrenanstalt zu überweisen.

(Schluß folgt.)

---

1) „Der Idiot und der Imbecille", deutsch von Brie, 1900.

2) Vgl. Strümpell-Spitzner, „Die pädagogische Pathologie", 3. Aufl., S. 300.

3) Artikel „Schwachsinn" in Reins Encyklopädie, Band VI, S. 555.

4) Siehe: „Deutsche Schule", Heft III, 1902; „Beiträge zur pädagogischen Pathologie", II, S. 54.

Die Präpoſitionen.[1]

Hin und her.

An die Mißbräuche in den Präpoſitionen ſchließen ſich von ſelbſt die in den Orts- und Zeitbeſtimmungen an. Auch ihre Zahl iſt groß.

Nur die wenigſten Menſchen ſcheinen heute noch ein Gefühl für den Unterſchied von hin und her zu haben; daß hin die Richtung, die Bewegung von mir weg nach einem andern Orte, her das Umgekehrte, die Richtung, die Bewegung von einem andern Orte auf mich zu, bedeutet — man vergleiche geh hin! mit komm her! —, wie wenige wiſſen das noch! In ihrem Sprachgebrauch wenigſtens, dem mündlichen wie dem ſchriftlichen, wird hinein und herein, hinaus und heraus, hinan und heran, hinauf und herauf fortwährend durcheinandergeworfen. Ein klaſſiſches Beiſpiel dieſer Verwirrung iſt die vulgäre Redensart: er iſt 'reingefallen. Daß jemand in eine Grube hereingefallen ſei, kann man doch nur dann ſagen, wenn man ſelber bereits drinliegt. Die aber, die mit Vorliebe dieſe Redensart im Munde führen, fühlen ſich doch ſtolz als draußen ſtehend, ſie ſtehen oben am Rande der Grube und blicken ſchadenfroh auf das Opfer, das unten liegt. Das Opfer iſt alſo hineingefallen oder 'neingefallen. Wer auf der Straße bleibt, kann nur ſagen: geh hinauf und wirf den Schlüſſel herunter! Wer oben am Fenſter ſteht, kann nur fragen: willſt du heraufkommen, oder ſoll ich den Schlüſſel hinunterwerfen? Aber der Volksmund, auch der der Gebildeten, drückt jetzt beides durch 'rauf und 'runter aus; es gilt das offenbar jetzt für feiner als 'nauf und 'nunter. Wenn auch niemand drin iſt, ich will doch 'mal 'reinſehen — ſo ſagen auch gebildete Leute. Die Herren von der Feder aber machen's nicht um ein Haar beſſer, auch ſie verwechſeln hin und her fortwährend. Nicht bloß der Zeitungsſchreiber ſchreibt: bis in die jüngſte Zeit hinein, auch der Hiſtoriker: auf die Sturm- und Drangzeit folgte die klaſſiſche Periode, die in unſer Jahrhundert hineinragt. Wir ſind aber doch drin in unſerm Jahrhundert! In einen Raum oder Zeitraum, worin wir uns befinden, kann etwas doch nur hereinragen. Etwas anderes iſt, wenn von einer Erſcheinung des ſechzehnten Jahrhunderts geſagt wird, ſie laſſe ſich bis ins ſiebzehnte Jahrhundert hinein verfolgen; das iſt richtig, denn wir ſind nicht drin im ſiebzehnten Jahrhundert.

Nun iſt es freilich eine merkwürdige Erſcheinung, daß bei allen Zeitwörtern mit übertragener Bedeutung, bei denen man die Vorſtellung einer äußeren Richtung nur noch undeutlich oder gar nicht mehr hat, hin durch her vollſtändig verdrängt worden iſt; man ſagt z. B.: ſich herablaſſen, mit Verachtung herabblicken, den Preis herabſetzen, ſich herausbilden (wie es jetzt ſchwülſtig für ſich ausbilden heißt — es hat ſich die Ge-

1) Aus Wuſtmann.

wohnheit *herausgebildet*!), ein Buch *herausgeben*, in seinen Vermögensverhältnissen *heruntergekommen* u. a. Die Neigung, *her* dem *hin* vorzuziehen, ist also augenscheinlich in der Sprache vorhanden. Man sollte aber doch meinen, daß überall da, wo noch deutlich eine äußere Richtung ausgedrückt wird, eine Verwechslung ganz unmöglich sei. Wer eine Spende austeilt, sagt richtig zu den Empfängern: tretet der Reihe nach *heran*! Wenn aber ein Rezensent in einer Buchanzeige schreibt, der Leser möge mit Vertrauen an diese Schilderung *herantreten*, so verletzt das jedes feinere Sprachgefühl; denn das Buch liegt außerhalb des Rezensenten sowohl wie jedes andern Lesers, beide können an die Schilderung nur *hinantreten*. Wann die Frage an den Reichstag *herantreten* wird — so kann nur ein Reichstagsmitglied sprechen; der Zeitungsschreiber kann nur sagen: *hinantreten*. Eine Meile südlich von Glücksburg, auf einer dicht an die See *herantretenden* Düne — so kann nur der sagen, der sich in einem Boote auf der See schwimmend denkt; der Romanschreiber hätte sagen sollen: *hinantretenden*. Ganz unerträglich ist: wir dürfen uns rühmen, daß wir an die Schöpfungen jedes Zeitalters und jedes Volkes vorurteilsfrei *herantreten*, noch unerträglicher: wir erhielten Befehl, an den Feind *heranzureiten*. Der Feind kann an uns *heranreiten*, wir aber an den Feind nur *hinan*. Von einer übertragenen Bedeutung, bei der die Vorstellung einer äußeren Richtung verloren gegangen wäre, kann hier doch nicht die Rede sein.

Nach dort.

Aber nicht nur daß *hin* und *her* vermengt werden, es ist auch ein schöner Ersatz dafür erfunden worden, nämlich *nach dort* und *nach hier*. Unsere Kaufleute schreiben nur noch: kommen Sie nicht in den nächsten Wochen einmal *nach hier*? Wenn nicht, so komme ich vielleicht einmal *nach dort*. Nun ist freilich auch diese neumodische schöne Ortsbestimmung nicht ohne Vorgang: schon längst hat man zur Bezeichnung einer Richtung, statt die auf die Frage wohin? antwortenden Ortsadverbien zu benutzen, die Präposition *nach* mit Ortsadverbien verbunden, die auf die Frage wo? antworten, z. B. *nach vorn*, *nach hinten*, *nach oben*, *nach unten*, *nach rechts*, *nach links* (statt: *vor*, *hinter*, *hinauf*, *herunter*, *rechts*, *links*). Nur *nach hier* und *nach dort* hatte niemand zu bilden gewagt. Aber warum eigentlich nicht? Offenbar aus reiner Feigheit. Wir können also dem kaufmännischen Geschäftsstil für seinen sprachschöpferischen Mut nur dankbar sein. Schade, daß Goethe das Lied der Mignon nicht mehr ändern kann; das müßte doch nun auch eigentlich am Schlusse heißen: *nach dort*, *nach dort* möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Bis.

In den Zeitbestimmungen wimmelt es jetzt von Nachlässigkeiten und Dummheiten. Ein Ausdruck wie: vom 16. *bis* 18. *Oktober* soll dabei noch gar nicht einmal besonders angefochten werden, wiewohl, wer sorg-

fältig schreiben will, hinter bis die Präposition nie wegläßt, sondern schreibt: bis zum 18. Oktober. Denn bis ist zwar selbst eine Präposition, es ist aber auch eine Konjunktion, es ist ein Mittelding zwischen beiden, bei Ortsbestimmungen verlangt es geradezu noch ein an, auf, in, zu, nach; nur vor Stadt- und Ländernamen kann es allein stehen.[1]) Man kann also wohl sagen: bis morgen, bis Montag, bis Ostern, sogar: bis nächste Woche, aber nicht: bis Haus, bis Thüre. Nur wer in den Pferdebahnwagen gestiegen ist, antwortet maulfaul auf die Frage des Kondukteurs: wie weit? Bis Kirche. Eine ganz unzweifelhafte Nachlässigkeit ist es, zu schreiben: Flugschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts oder mit einem Strich, den man bis lesen soll: des 16.—18. Jahrhunderts,[2]) Kulturbilder aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Da hört man erst den Singular des, dem, und dann kommen drei oder vier Jahrhunderte hinterher. Man kann den Fehler täglich lesen, oft gleich auf Titelblättern neuer Bücher! Wer sorgfältig schreiben will, muß schreiben: Flugschriften des 16., des 17. und des 18. Jahrhunderts — aus der Zeit vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Es ist das etwas umständlich, aber es kann nichts helfen.

In 1870.

Wie mit nach hier und nach dort, verhält sich's auch mit in 1870, was man neuerdings immer häufiger lesen muß. Jede andere Präposition kann man so vor die Jahreszahl setzen, man kann sagen: vor 1870, nach 1870, bis 1870 — nur nicht: in 1870. Warum nicht? Weil's nicht deutsch ist. Es ist eine ganz willkürliche Nachäfferei des Französischen und des Englischen. Deutsch ist auf die Frage wann? nur die bloße Jahreszahl ohne jede Präposition, oder: im Jahre 1870.

Bei Monatsnamen scheint es jetzt mancher für geistreich zu halten, im ganz wegzulassen und zu schreiben: das geschah Dezember 1774; namentlich in den Kreisen der Litterarhistoriker wird das immer mehr Mode. Auch das ist eine garstige Ziererei; die Monatsnamen verlangen unbedingt die Präposition, bei ihnen ebenso wie bei dem Begriff des Jahres hat man doch deutlich die Vorstellung eines Zeitraumes, in dessen Innerm sich ein Ereignis zuträgt.

---

1) Wiewohl auch da ein feiner Unterschied ist; bis Sizilien ist etwas anderes als bis nach Sizilien; das erste bedeutet nur die Ausdehnung, die Entfernung, das zweite die Richtung, das Ziel. Die Cholera herrschte von Neapel bis Sizilien; dagegen: er begleitete mich bis nach Sizilien.

2) Dieser dumme Strich hat es mit sich gebracht, daß nun auch geschrieben wird: zwischen 1670 bis 1710. Offenbar hatte einer geschrieben: zwischen 1670—1710, ein anderer schrieb das ab und wollte ein Wort aus dem Striche machen. Hier hätte er aber den Strich als und lesen sollen! Besser, man macht keine Striche, sondern schreibt Wörter.

Aller vier Wochen.

Eine böse Unwissenheit verraten jetzt viele, wenn sie für Vorgänge, die periodisch, das heißt, in regelmäßigen Zwischenräumen, wiederkehren, eine grammatisch richtige Zeitbestimmung hinschreiben sollen. Da erscheint z. B. eine Zeitschrift alle vierzehn Tage, da entstehen alle Augenblicke Streitigkeiten. Ja, was heißt denn das? Wenn sich jemand beklagt, er habe vierzehn Tage an einem langweiligen Badeorte sitzen müssen, so kann man ihn fragen: bist du wirklich alle vierzehn Tage dort gewesen? Wenn sich aber die Landpfarrer in regelmäßigen Zwischenräumen von je vierzehn Tagen zu einer Konferenz in der Stadt zusammenfinden, so kommen sie doch nicht alle vierzehn Tage, sondern aller(!) vierzehn Tage. Mit andern Worten: bei periodisch wiederkehrenden Handlungen antwortet auf die Frage: wie oft? nicht der Akkusativ, sondern der Genetiv. Das Volk drückt sich grammatisch ganz richtig aus, wenn es sagt: er kommt aller Nasenlang gelaufen. Auch der Höhergebildete sagt, wenn er unbefangen spricht, ganz richtig: aller Augenblicke, aller acht Tage; aber — er getraut sich's nicht mehr zu schreiben, weil er in grammatischen Dingen in seiner Muttersprache gar so unwissend geworden ist. Er fürchtet sich womöglich vor dem Genetiv, er hält ihn für plebejisch. Nein, der Genetiv ist gut und richtig; dagegen ist es ein gemeiner Fehler, nicht deutsch, sondern französisch (tous les trois mois, welches Glück!), zu schreiben: er war ein Mann, wie ihn uns die Vorsehung nur alle hundert Jahre einmal schenkt.

Donnerstag und Donnerstags — nachmittag und nachmittags.

Genau so verhält sich's aber auch bei periodisch wiederkehrenden Handlungen auf die Frage: wann? Auch da muß stets der Genetiv stehen. Auf die Frage: wann ist der Eintritt ins Museum frei? kann nur geantwortet werden: Montags und Donnerstags, wenn damit gesagt sein soll, daß es jeden Montag und jeden Donnerstag der Fall sei. Ebenso bezeichnet morgens, mittags, nachmittags, abends Handlungen, die jeden Morgen, jeden Mittag ꝛc. geschehen. Die einmalige Handlung dagegen wird durch den Akkusativ bezeichnet. Aber auch hier giebt es jetzt fortwährend Verwirrung. Genetive, wie Sonntags, Montags gelten jetzt lächerlicherweise manchen beim Schreiben für unfein, und dann drängt sich wieder umgekehrt der Genetiv ein, wo er nicht hingehört. In der Umgangssprache wird der Genetiv jetzt schon ganz anstandslos auch von einmaligen Handlungen gebraucht: kommst du mittags zurück? Nein, ich komme erst abends zurück. Besser wäre: zu Mittag und am Abend. Aber auch in geschichtlichen Darstellungen kann man lesen: am 16. Oktober abends. Besser wäre: am Abend des 16. Oktober. Ich esse mittags zu Hause, abends pflege ich auswärts zu essen — das ist

richtig.[1]) Ganz greulich iſt es zu ſchreiben, wie man es immer häufiger leſen muß: anfangs April, anfangs Dezember, anfangs der fünfziger Jahre; es muß unbedingt heißen: Anfang April, Anfang Dezember, wie Mitte Dezember, Ende Dezember. Anfang, Mitte, Ende ſind hier Akkuſative, Dezember ein (ſchlechter!) Genetiv. Anfangs kann immer nur allein, als Adverbium ſtehen, im Gegenſatze zu dann, ſpäter, endlich ꝛc.

Drei Monate — durch drei Monate — während dreier Monate.

Ein widerwärtiger Mißbrauch, der aber auch neuerdings für vornehm gilt — natürlich! es klingt ja wieder franzöſiſch —, iſt der Unfug, auf die Frage: wie lange? mit während zu antworten: wir waren während dreier Monate in der Schweiz — dieſes Geräuſch blieb während einiger Minuten hörbar — man ſprach während einiger Wochen von nichts anderm als von dieſer Unternehmung — die Prüfungskommiſſion, der Gottfried Kinkel während einer Reihe von Jahren angehört hat — die Lehren, die während achtzehn Jahrhunderten als die Grundlage rechtgläubigen Chriſtentums angeſehen worden ſind. Während kann nie auf die Frage: wie lange? antworten, ſondern immer nur auf die Frage: wann?

Vielleicht iſt es nicht allen Leſern in der Erinnerung, wie die Präpoſition während entſtanden iſt. Noch im 18. Jahrhundert ſchrieb man während Frühlings, während Krieges. Allmählich wurde dieſer abſolute Genetiv mißverſtanden, eine Zeitlang wußte man nicht recht, ob man während oder während des hörte, und ſchließlich ſprang der Partizipialſtamm von der Endung ab und wurde — thatſächlich alſo durch ein Mißverſtändnis — zu einer Präpoſition. Immerhin erhielt ſich aber bei richtiger Anwendung der urſprüngliche Sinn: es wird ein Vorgang zuſammengeſtellt mit einem andern Vorgange, mit dem er entweder ganz oder teilweiſe zeitlich zuſammenfällt: er lag während des Krieges im Lazarett — während des Vortrages darf nicht geraucht werden — während des Gewitters waren wir unter Dach und Fach. Der Krieg, der Vortrag, das Gewitter ſind Vorgänge, Ereigniſſe. Aber ein Tag, ein Monat, ein Jahr, ein Jahrhundert ſind bloße Zeitabſchnitte oder Zeitmaße. Er lag während dreier Monate im Lazarett — iſt völliger Unſinn, denn drei Monate ſind kein Ereignis, womit das Liegen im Lazarett zeitlich verglichen würde, ſondern ſie bedeuten einfach die Zeitdauer; dieſe kann aber nur ausgedrückt werden durch den Akkuſativ drei

1) Ich hatte einmal eine Zeitlang in regelmäßigen Zwiſchenräumen in der Zeitung bekannt zu machen, daß nächſte Mittwoch Abend 8 Uhr eine gewiſſe Verſammlung abgehalten würde. Regelmäßig hatte mir der Zeitungskorrektor, der es natürlich beſſer wußte, nächſte Mittwoch Abends daraus gemacht, bis ich mir's endlich einmal auf dem Manuſkript ausdrücklich verbat.

Monate oder drei Monate lang. Aber kann man denn nicht ſagen: während des Tages? Gewiß kann man das; aber dann iſt Tag nicht als Zeitmaß gebraucht, ſondern als Erſcheinung der Nacht gegenübergeſtellt: während des Tages ſcheint die Sonne. Die Sonne hat nur während eines Tages geſchienen — das iſt Unſinn; die Sonne hat während meiner Ferien nur einen Tag geſchienen — das hat Sinn. Aber alle Romanſchreiber und beſonders alle Romanſchreiberinnen ſpreizen ſich jetzt mit dieſem garſtigen, dem franzöſiſchen pendant nachgeäfften Mißbrauch.

Durch drei Monate endlich, wie die Zeitungen auf die Frage: wie lange? jetzt auch gern ſagen, namentlich in Öſterreich, iſt ganz undeutſch. Es iſt gedankenlos dem Lateiniſchen nachgebildet.

Muſikaliſche Redeweiſen in der deutſchen Sprache.

Daß die Deutſchen ein muſikaliſches Volk ſein müſſen, beweiſen unter anderm auch die vielen muſikaliſchen Ausdrücke und Redensarten, deren ſich der Deutſche in der täglichen Umgangsſprache bedient.

Wer den Deutſchen richtig behandeln will, muß zuvor erforſchen, wie er „geſtimmt“ iſt und was bei ihm „Anklang findet“. Oft, wenn er beſonders fröhlich geſtimmt iſt, „hängt ihm der Himmel voller Baßgeigen“, wie der Volksmund ſagt. Oft „bläſt er aber auch Trübſal“, oder „pfeift wohl gar auf dem letzten Loch“. Widerfährt ihm etwas ganz Unerwartetes, ſo iſt ihm das auch nicht „an der Wiege geſungen“ worden. In der Regel muß er im ſpäteren Leben ſeine Hoffnungen „um einige Töne herabſtimmen“, und ein Ideal um das andere „geht flöten“. Will er ſagen, daß er ſich in einer Sache auskennt, ſo weiß er, was „die Glocken geſchlagen“ haben. Was ihm „zu hoch geſetzt iſt“, darauf „pfeift er etwas“. „Wie die Alten geſungen, ſo zwitſchern auch die Jungen.“ Der Student läßt ſich das Nötige „einpauken“, damit er im Examen „taktfeſt“ ſei und nicht zu viele „Pauſen eintreten“.

Zu den muſikaliſchen Ausdrücken gehören auch die „Schnurrpfeifereien“ und „dummen Streiche“ der Jugend, nach denen nicht jeder „den richtigen Grundton wiederfindet“. Es iſt verdrießlich und langweilig, wenn immer wieder „das alte Lied“ „heruntergeleiert“ wird, oder etwas „nach der alten Leier“ weitergeht. Dann hält es ſchwer, ſich mit ſeiner Umgebung „in Einklang zu ſetzen“, damit kein „Mißton“ in die Geſellſchaft kommt. Wird ihm die Sache zu toll, ſo kann der Deutſche auch „andere Saiten aufziehen“ und ſich ſogar ſo weit vergeſſen, daß er „nach Noten dreinhaut“.

Manche Leute wollen immer gerne „die erſte Geige ſpielen“; andere verlangen ſogar, daß man immer „nach ihrer Pfeife tanzen ſoll“. Bei

vielen gehört „ein bißchen Klimpern“ zum Handwerk; andere wiſſen „die Reklametrommel zu rühren“ und die Güte ihrer Waren oder ihrer Leiſtungen „auszuposaunen“.

Es iſt ein weitverbreiteter Irrtum, daß es„ zum guten Tone“ gehöre, daß man „in dasſelbe Horn bläſt“. Ebenſo verwerflich iſt der Grundſatz: „Wes Brot ich eſſe, des Lied ich ſinge.“ Dann und wann darf man auch „alle Regiſter ziehen“, wenn es nur mit dem nötigen und richtigen „Takt“ geſchieht. Je nach dem wird auch in „einer anderen Tonart geſprochen“, „der Marſch geblaſen“, „die Leviten gegeigt“, und zwar „aus dem ff“.

Jedenfalls kann mancher unſerer Leſer das Angeführte noch ergänzen. Bemerkt ſei nur noch, daß auch in anderen Sprachen ſich eine große Anzahl muſikaliſcher Redeweiſen finden. L.

Vermiſchtes.

Von einem unbekannten Bericht über Luthers Lebensende, das bekanntlich von jeſuitiſchen Federn noch immer in der gemeinſten Weiſe verleumdet wird, macht der Greifswalder Theolog, Prof. Dr. Viktor Schultze, in der „N. kirchl. Zeitſchrift“ eine intereſſante Mitteilung. Dieſen Bericht hat Prof. Schultze in einem von ihm aufgefundenen, ſehr ſorgfältig geführten Tagebuche eines der proteſtantiſchen Teilnehmer am Regensburger Religionsgeſpräch vom Jahre 1546 entdeckt. Die proteſtantiſchen Auditoren waren am 26. Februar nach Beendigung einer offiziellen Sitzung in einer privaten Beratung verſammelt, als ein Schreiben von Nikolaus von Amsdorf an Georg Major eintraf, das den Tod Luthers meldete und unter den Anweſenden die tiefſte Erſchütterung hervorrief. Eingelegt war dem Briefe ein Blatt, das ſich in dem erwähnten Tagebuch befindet und Einzelheiten über Luthers Ende enthält. Dieſer Bericht ſtimmt im allgemeinen mit der bekannten ausführlichen Darſtellung der drei Prediger Jonas, Cölius und Aurifaber, ſowie mit dem Briefe des Jonas an den Kurfürſten von Sachſen vom 18. Februar 1546 überein. Neu daran iſt, daß als letzter Ausſpruch Luthers genannt wird: „Ich fahre dahin in Fried und Freude.“ Dieſer Bericht, der an ſich ſchon des Intereſſanten genug bietet, wird aber dadurch zu einer Quelle erſten Ranges, daß, wie Prof. Schultze nachweiſt, kein geringerer als Juſtus Jonas ſelbſt ſein Verfaſſer iſt. Es ergiebt ſich daraus folgendes Bild: Noch am Todestage Luthers, am 18. Februar, ſchrieb Jonas, wie an den Kurfürſten, ſo auch an Amsdorf. Dieſer meldete an demſelben Tage das Ereignis nach Regensburg weiter und fügte eine Abſchrift des Briefes von Jonas bei. Aus dieſem am 26. Februar eingetroffenen Briefe hat das Regensburger Tagebuch den Bericht entnommen.

Die Bibel im Sprachgebrauch. Wir wiſſen in der Regel gar nicht, wieviel in unſerer Umgangsſprache urſprünglich bibliſches Gut iſt. Wenn

wir sagen: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne; niemand kann zweien Herren dienen; dem Reinen ist alles rein; Ehre, dem Ehre gebührt; wes das Herz voll ist, des geht der Mund über; der Arbeiter ist seines Lohnes wert; wer Pech angreift, besudelt sich; die Haare standen mir zu Berge; wir schüttelten den Staub von unsern Füßen; es fiel mir wie Schuppen von den Augen; da wird kein Stein auf dem andern bleiben; die Axt an die Wurzel legen; wo ein Aas ist, da sammeln sich die Geier; nicht wert, ihm die Riemen seiner Schuhe aufzulösen; bleibe im Lande und nähre dich redlich; wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; Arzt, hilf dir selber; dies soll man thun und jenes nicht lassen; wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; jeder Tag hat seine Plage; wes Geistes Kinder sind sie? sie sind ein Herz und eine Seele; Herzen und Nieren prüfen; nach seiner Pfeife tanzen; auf den Händen tragen; ein Spott der Leute werden; sich in die Zeit schicken; an etwas Schiffbruch leiden; das gute Teil erwählen; so zahlreich wie Sand am Meer; ein Ende mit Schrecken; das Herz ausschütten; mit Blindheit geschlagen; zu Schanden werden; in den Wind reden; Recht und Gerechtigkeit; herrlich und in Freuden leben; Land und Leute; Hunger und Kummer; zittern und zagen; volle Kammern; des Todes Bitterkeit; das sei ferne; lieb und wert; von Stund an; sauer sehen; über die Maßen; gehab dich wohl; weg mit ihm" — so haben alle diese und viele andere umlaufende Worte und feste Formeln ihren Quell in der Bibel.

Altes und Neues.

Inland.

Norwegische Synode. Aus der mit der Synodalkonferenz verbundenen norwegischen Synode ist zu berichten, daß dort die Sache der Errichtung von Gemeindeschulen, trotz besonders schwieriger Verhältnisse, eifrig betrieben wird. So hat die Gemeinde in Decorah, Iowa, wo sich auch das Gymnasium jener Synode befindet, eine Wochenschule eingerichtet, an der zwei Lehrer unterrichten. Ebenso sind in St. Paul, Minn., und in Hoboken, N. J., norwegische Gemeindeschulen eröffnet worden. L.

Über Gemeindeschulen in englischen Gemeinden schreiben die „Ev.-Luth. Blätter": „Es ist doch wahrlich nicht einzusehen, warum unsere englischen und englischwerdenden Gemeinden für ihre Kinder eine christliche Schule weniger nötig haben sollten als unsere bisherigen ganz deutschen Gemeinden. Ist's denn die Sprache, oder doch vornehmlich die Sprache, um welcher willen unsere deutschen Gemeinden ihre Schulen eingerichtet und oft mit großen Kosten erhalten haben? Ist es nicht vielmehr die Erkenntnis, daß unsere Kinder christlich und lutherisch erzogen werden müssen, um sie bei der lutherischen Kirche zu erhalten, welche bisher unsere deutschen Gemeinden bewogen hat, zur Einrichtung ihrer Schulen oft große Opfer zu bringen? Und sollte denn eine Einrichtung, die sich bei den Deutschen bisher als so heilsam und segensreich erwiesen hat, sich nicht auch bei den Englischen als nütz-

lich und heilsam empfehlen, ja, als nötig erweisen? Übrigens haben wir nicht die Erfahrung gemacht, daß mit der deutschen Sprache die Gemeindeschule eingegangen wäre. Uns ist in unsern Kreisen überhaupt nur ein einziger Fall bekannt, daß eine Gemeindeschule einging, und damit hatte die Sprachenfrage nichts zu thun. Dagegen haben wir in New Orleans 1888 eine englische Gemeinde gegründet, deren gleichzeitig eingerichtete Gemeindeschule bis heute, und zwar schon seit Jahren, als zweiklassige Schule besteht. Auch in Scranton, Miss., wurde gleichzeitig mit der Gründung der dortigen englischen Gemeinde eine Gemeindeschule eröffnet, die bis auf diesen Tag im Segen geführt wird."

Die deutsche Sprache wird in den Seminarien des Generalkonzils sehr stiefmütterlich behandelt. In Philadelphia hält aus fünf nur ein Professor, nämlich Dr. Späth, seine Vorlesungen zur Hälfte in deutscher Sprache. Im Chicago-Seminar werden gar keine Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten. Daß die Deutschen im Konzil über die Vernachlässigung des Deutschen klagen, nimmt uns nicht wunder. Das „Luth. Kirchenblatt" von Philadelphia schreibt: „Die englischen Presbyterianer unterhalten im Osten dieses Landes, in Bloomfield, N. J., ein ganz deutsches Seminar, die Methodisten und Baptisten haben deutsche Seminare, und das große Generalkonzil hat nicht ein einziges deutsches Seminar und in den zwei theologischen Seminarien (Philadelphia und Chicago) zusammen nur einen halben deutschen Professor. O wie traurig! Wer Luthers Sprache gering achtet, der hat auch wenig von Luthers Geist. Dr. Späth teilte auf der Synode mit, daß, als er eine ganze Klasse von Studenten im Seminar fragte, wer die Vorlesung in deutscher Sprache wünsche, sich nur ein einziger Student gemeldet habe! So steht es in unserer Zeit, wo in ganz englischen Kreisen die deutsche Sprache geehrt, gelehrt und gelernt wird! Dr. Krauth sah prophetisch voraus, wie es im Generalkonzil kommen werde, darum mahnte er: ‚Brüder, sorgt für das Deutsche, das Englische wird für sich selber sorgen.'"

Illinois. Trotz der Proteste der deutschen Bürgerschaft bestand der Chicagoer Schulrat darauf, daß alle an den Volksschulen angestellten deutschen Lehrer und Lehrerinnen die allgemeine Prüfung mitmachten. Man wolle ihnen das Examen recht leicht machen, hieß es. Man scheint aber das Gegenteil gethan zu haben, denn von 126 Teilnehmern haben es nur 46 bestanden.

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Vierhundert Kinder der Schulen in Lee Park, Pa., begaben sich zu dem Hauptlehrer James Pate und verlangten von ihm, daß er drei Kinder, deren Väter in den Kohlenzechen arbeiten, von der Schule ausschließe. Da der Lehrer darauf nicht einging, so marschierten die Kinder ab und erklärten den Strike, womit viele Eltern sehr einverstanden sind.

In Philadelphia gebrauchte die Lehrerin Miß McIntyre in der öffentlichen Schule an der 26. und Cumberland-Straße die Bibel als Unterlage beim Klavierspielen. Die kleine Ella Steinmetz fand das respektswidrig und äußerte: es sei nicht recht, die Bibel so zu benutzen. Die Lehrerin wollte dafür das Kind strafen und schickte es zur Prinzipalin der Schule, daß es Abbitte leiste. Die Eltern standen ihrem Kinde bei und stellten den Antrag, daß die zwei irländischen Lehrerinnen abgesetzt werden. Künftig wird die Lehrerin das Bibelbuch nicht mehr als Unterlage benutzen.

Die Zahl der Studierenden an den größeren Universitäten der Vereinigten Staaten stellt sich wie folgt: Harvard 5576, Columbia 4422, Michigan 3812, Chicago 3727, California 3540, Minnesota 3536, Cornell 3216, Wisconsin 2812, Yale 2680, Pennsylvania 2520.

Ausland.

Vier Lehrer ermordet. Über die Ermordung von vier Schullehrern hat das „Schulblatt“ genaue und zuverlässige Nachricht von Cebu aus erhalten. Jene Lehrer waren soeben von New York angekommen, und ihnen waren Stellen auf Cebu zugewiesen worden. Am 8. Juni machten sie sich auf den Weg, um die romantische Umgebung der Hauptstadt Cebu zu besehen. Leider schlugen sie, trotz aller Warnung, die Straße von Cebu nach Guadalupe ein; diese führt durch prachtvolle Manga-, Bananen-, Chico- und Kokospalmenhaine, sowie durch dichte Bambusgruppen, und die Straße ist mit hohen Kaktusgehegen eingefaßt. Die Felder sind mit Korn, Mais, Tabak, Zuckerrohr und Reis bepflanzt. Nach einer Fahrt von etwa sechs Meilen kommt man an die Ruinen einer von den Amerikanern zerstörten Kirche, und nun beginnt das Gebirge. Schon eine viertel Meile hinter jener Kirche verliert sich die Straße und endet in einem Flußbett. Links und rechts führt nun der Pfad in einem steinichten Thal weiter. Immer steiler wird das Gebirge, immer tiefer die Schluchten. In der zweiten und höchsten Gebirgskette ist die Mordthat von Ladronen vollbracht worden. Die Lehrer waren, wie gesagt, gewarnt worden, in das Gebirge zu gehen, da, wie jedermann wußte, versprengte Räuberbanden und allerlei Diebsgesindel dort hauste. Auch unterwegs hat eine eingeborene Frau, in deren Hütte die Lehrer Früchte und eine Bratpfanne kauften, ihnen von einem weiteren Aufstieg abgeraten. Als sie nicht wiederkehrten, wurde die Polizei aufgeboten, und die „Konstabulatores“ durchstreiften die Berge nach allen Richtungen. Endlich gelang es dem Anführer der “scouts”, Matheo Luga, der früher selbst ein Räuberhauptmann war und jetzt „aus Dankbarkeit“ die Polizei anführte, Licht in die Sache zu bringen. Er berichtete: „Ich nahm meine Konstablerkleidung ab und sagte den Ladronen, ich sei entwichen und habe nichts mehr mit den Amerikanern oder der Polizei zu thun. So lebte ich einige Tage unter der Bande, als ich zufällig mit ihrem Hauptmann zusammentraf. Eine Kugel von mir streckte ihn nieder. Unter seinen Papieren fand ich auch solche von jenen Lehrern. Meine feste Überzeugung ist die, daß jene vier Lehrer ermordet worden sind.“ Jetzt galt es, der Mörder habhaft zu werden. Das war aber leichter gesagt als gethan. Am 25. Juli aber schrieb mir mein Bruder aus Barili folgenden authentischen Bericht: „Heute abend, als ich eben am Piano saß und mit meinem Hausherrn, Kapitän Cipriano Zoza, musizierte, kehrte sein Bruder Raymond Zoza, der mit sechs anderen Konstabulares ausgeschickt worden war, die vier vermißten Lehrer zu finden, von seiner Expedition zurück. Herr Zoza und ich sprangen sogleich auf und fragten: ‚Was giebt's Neues?‘ Antwort: ‚Die vier Lehrer haben wir gefunden und ihre Skelette nach Cebu gebracht.‘ Später erzählte er weiter: ‚Wir fanden zwei Lehrer unter einem Mangabaum begraben. Sie waren elend zerstückelt. Ihre Kleider und zwei kodaks lagen bei ihnen. Die beiden anderen, welche schnell laufen konnten und wahrscheinlich Waffen trugen, fanden wir hoch oben im Gebirge begraben. Ihre Körper waren nicht zerschnitten, aber ohne Kleider und wahre Skelette. Die Hände hatten sie gefaltet. Die Körper hatten eine Unterlage von Bananenblättern und waren mit Erde bedeckt.‘ Leider sind noch zwei andere Lehrer, die es gewagt hatten, die Vermißten aufzusuchen, seitdem verschwunden. — Kaum war Raymond Zoza mit der Nachricht von seinem Fund nach der Stadt Cebu zurückgekehrt, als sämtliche männliche Lehrer mit dem Richter an der Spitze und mit anderen Bürgern hinausgingen in die Gebirge, um die Gebeine zu holen. Am Dienstag, den 22. Juli, wurden sie in Cebu abermals dem Schoß der Erde übergeben.“ L.

Sprachenverteilung in Deutschland. Laut einer kürzlich veröffentlichten Zusammenstellung des kaiserlich-deutschen statistischen Amtes haben bei der Volks-

zählung in 1900 von den 56,367,178 Deutschen 51,883,131 Deutsch als ihre Muttersprache angegeben, wogegen 4,231,129, darunter 3,086,489 Polen und 211,679 Franzosen, sich zu fremden Muttersprachen bekannten. Als mehrerer Sprachen mächtig werden 252,918 Personen angeführt, und zwar für Deutsch und Polnisch 169,634 und für Deutsch und Französisch 9356. Was die Polen anbelangt, so ist es bekannt, daß diese von den polnischen Agitatoren angehalten werden, sich stets zur polnischen Sprache zu bekennen, auch dann, wenn sie des Deutschen so mächtig sind, daß es ebenso als ihre Muttersprache gelten könnte. Eine interessante Erscheinung ist es, daß sich nur wenig über 200,000 Personen zum Französischen als ihrer Muttersprache bekannt haben. Es ergiebt sich daraus, daß von den Bewohnern Elsaß-Lothringens fast 90 Prozent Deutsch als ihre Muttersprache angegeben haben.

Rheinprovinz. Eine Sprachheilschule für stotternde und stammelnde Schulkinder der Volksschulen, die erste ihrer Art in Deutschland, wurde in Barmen zunächst mit zwei Klassen eröffnet. Die Kinder erhalten in allen Fächern der Volksschule Unterricht, auch die Ziele sind dieselben wie in der Volksschule. Der besondere Zweck der Schule ist, den stotternden Kindern zur vollen Beherrschung ihrer Muttersprache zu verhelfen. Der Unterricht wird unentgeltlich erteilt.

Netter Pädagog. Der Volksschullehrer Buschjäger aus Calenborn bei Cochem, Rheinprovinz, wurde unlängst wegen Mißhandlung der ihm anvertrauten Schulkinder zu einem Monat Gefängnis verurteilt; gleichzeitig sprach das Gericht ihm die Fähigkeit, das Lehramt weiter auszuüben, ab. Der Lehrer schlug die schwach veranlagten Schüler mit einem Stock über die Beine und ins Gesicht und schlug ihnen mit der Faust unters Kinn; einige Kinder mußten auf scharfkantigen Holzteilen knieen, diesen Knieenden legte er die große Schultafel auf den Kopf und befahl dann anderen Kindern, sich auf die Tafel zu setzen. Einem kleinen Jungen, der neben ihm am Katheder stand, trat er gegen den Unterleib, so daß das Kind rücklings von dem Podium fiel.

Ein Schullehrer in Köln am Rhein hatte eingehende Untersuchungen über den Genuß von Alkohol und Tabak unter den sechzehnjährigen Schülern angestellt. Er fand an einem Sonntag neun Knaben sinnlos betrunken; vierzehn tranken Wein, Bier und Schnaps, neunzehn rauchten, und davon zwölf mit Wissen der Väter.

Heitere Beschwerde. Folgendes Schreiben erhielt kürzlich in Werdau, Königreich Sachsen, ein Lehrer, der ein Kind wegen fortgesetzter Unsauberkeit zum Zwecke gründlicher Reinigung zum Hausmann der Schule geschickt hatte: „Geehrter Herr Lehrer! Sie haben unser Mädchen reinigen lassen, was bei uns überhaupt nicht vorkommt und wir Ihnen sehr übelnehmen und hoffen, daß es nicht wieder geschieht.“

Braunschweig. Braunschweig führt im nächsten Schuljahr die neuen preußischen Lehrpläne für die höheren Schulen und die neue Orthographie in allen Schulen ein.

Die älteste Schule der Welt ist wohl die St. Peters-Schule in York, England. Urkunden beweisen, daß sie schon vor 730 in gutem Rufe stand. Gewisse Altertumsforscher neigen sogar der Ansicht zu, daß sie schon vor 546 vorhanden gewesen sei. Die Gebäude sind allerdings schon mehrmals erneuert worden; die Schule selbst aber hat mindestens 1172 Jahre an demselben Orte fortbestanden.

Japan. Seit dem Jahre 1871 sind in Japan fast 30,000 neue Volksschulen erbaut worden, die für vier Millionen Zöglinge Platz bieten. Der vierte Teil der Schulbesucher besteht dabei aus Mädchen, denen früher fast gar keine Ausbildung zugänglich war.

Lutherbuch,

enthaltend

Luthers Leben und Wirken nebst einigen einleitenden und abschließenden Capiteln aus der allgemeinen Kirchen- und Missionsgeschichte.

Für Schule und Haus.

Bearbeitet von

Gustav Just,

Lehrer an der Bethlehems-Schule in St. Louis, Mo.

100 Seiten $7\frac{1}{2} \times 5$. In Leinwand gebunden. Preis: 25 Cents.

Dieses treffliche Büchlein, dem als Motto, als „Weg und Ziel" Hebr. 13, 7. mit gutem Rechte vorangestellt ist, ist, wie sein Titel besagt, in erster Linie für die Schule, für unsere christliche Gemeindeschule, bestimmt. In unseren Schulen sollten die Kinder, so es irgend möglich ist, bekannt gemacht werden in großen Zügen mit dem Laufe des Evangeliums hier auf Erden, besonders mit der Geschichte der gottgesegneten Reformation. Zu solchem Unterricht ist dieses Büchlein sehr geeignet. Es ist aus der Schule herausgewachsen, aus Präparationen, die dem Verfasser bei seinem Unterricht an der Oberklasse zu Grunde lagen. Es ist das Resultat dessen, was dem Verfasser in der reichen Literatur über diesen Gegenstand werthvoll und geeignet für seine Klasse erschien. Das Manuscript wurde dann von einer Committee durchgesehen und geprüft, bestehend aus den PP. C. C. Schmidt, Köstering und Lehrer Wendt. Ebenso ist Herr Professor Gräbner mit Rath und That behülflich gewesen. So ist dieses Büchlein, das schon viele begehrten, entstanden. In einfacher, schlichter, leicht verständlicher und doch lebendiger und anschaulicher Weise erzählt es die Hauptmomente aus Luthers Leben und damit aus der Geschichte der Reformation. Als Einleitung hierzu dienen fünf kurze Capitel aus der früheren Kirchengeschichte: „Die Christen im ersten Jahrhundert." „Die Christenverfolgungen." „Constantin und die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland." „Pabstthum und Mönchswesen." „Die Vorläufer der Reformation." Besonders hat es uns im dritten Capitel gefallen, daß die Arbeit des Bonifacius, des sogenannten Apostels der Deutschen, auf ihr rechtes Maß zurückgeführt wird. Den Schluß des Büchleins bilden zwei Capitel, von denen das erste eine ganz kurze Uebersicht über die Geschichte der lutherischen Kirche in Deutschland und das letztere über die Geschichte derselben hier in America, speciell unserer lieben Synode gibt. Die einzelnen Capitel sind wieder in Paragraphen, deren jeder eine in sich abgeschlossene Einheit ist, abgetheilt, so daß das Ganze sehr übersichtlich geordnet ist Unsere Lehrer und Pastoren werden es gewißlich nicht bereuen, wenn sie dem Unterricht in diesem Gegenstand dieses Büchlein zu Grunde legen. — Aber nicht nur der Schule, sondern auch dem Hause will dieses Büchlein dienen. Wie wenig wissen doch häufig unsere Christen und besonders auch unsere confirmirte, heranwachsende Jugend von den herrlichen Thaten Gottes in und an seiner Kirche, besonders zur Zeit der Reformation. Und doch wie nöthig und erwünscht wäre eine solche Kenntniß. Wie würde sie mit dazu beitragen, daß unsere Christen ihre lutherische Kirche hochschätzen und lieben lernen. Darum sollte dieses „Lutherbuch" in allen unseren Christenhäusern sein und von Alt und Jung, besonders auch von den heranwachsenden Söhnen und Töchtern des Hauses fleißig gelesen werden. Der Nutzen und die Anschaulichkeit des Buches wird noch erhöht durch eine Reihe meist vortrefflich ausgeführter Illustrationen. Der Preis des Buches ist bei der soliden und schönen äußeren Ausstattung ein sehr mäßiger. („Lutheraner.")

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Das

Te Deum Laudamus,

der

Ambrosianische Lobgesang,

verdeutscht durch Dr. M. Luther, 1533.

Für gemischten Chor von Chr. Sihler, M. D., Ph. D.,
mit Orgelbegleitung von J. Laschinger, Organist und Musiklehrer,
Cleveland, O.

16 Seiten 12×9½. **Preis: 30 Cents.**

Diese vor einiger Zeit im „Lutheraner" (No. 5, Seite 74) schon empfohlene Composition zu dem gewaltigen altchristlichen Lobgesang wird hier mit einer guten Orgelbegleitung in trefflichem Notendruck unsern gemischten Chören dargeboten.
(„Lutheraner.")

Orgel-Magazin.

Eine Sammlung

von

Orgelstücken hervorragender Componisten aus älterer und neuerer Zeit zum Gebrauch für Organisten bei allen Gelegenheiten ihres Berufes.

Heft 1.

24 Seiten 13½×10¼. **Preis: 60 Cents.**

Wir begrüßen diese neue Sammlung von guten Orgelcompositionen mit rechter Freude und wünschen, daß sie in unsern Kreisen weite Verbreitung finden und die unkirchlichen und geringwerthigen Stücke, die man leider nicht so selten anhören muß, verdrängen möchte. Sie ist wirklich, was ihr Titel besagt: eine Sammlung von 21 Compositionen hervorragender Musiker. Das zeigt ein Blick auf die Namen, von denen wir nur die folgenden nennen: J. S. Bach, Mendelssohn, Ph. E. Bach, Beethoven, W. Volckmar, Löwe, Fischer, Novello, Pachaly, Buxtehude. Dazu kommt, daß fast alle Stücke zur leichteren, höchstens mittelschweren Gattung gehören, so daß auch ein minder geübter Organist sie wohl spielen kann.
(„Lutheraner.")

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.